This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

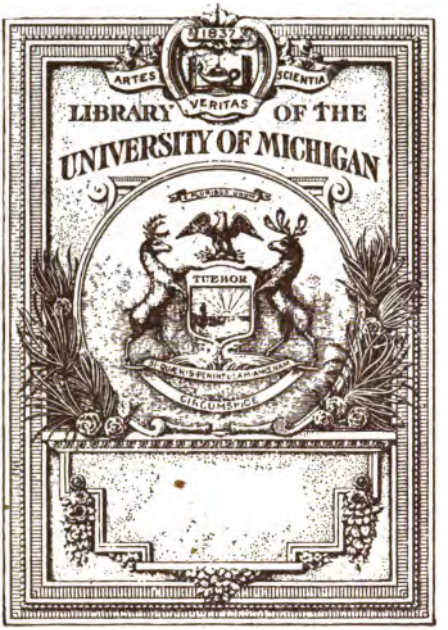
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BL
25
.R39
SER. 1
V. 16

A 409171


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

BL
25
.R39
Ser. 1
V. 16

Der sterbende und auferstehende Gottheiland

in den orientalischen Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum

Von Lic. Dr. Martin Brückner-Berlin

1.—5. Tausend

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. I. Reihe, 16. Heft. Herausgegeben von D. theol. Friedrich Michael Schiele-Tübingen

Tübingen 1908. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Inhalt.

	Seite
Einleitung:	5–7
I. Der ſterbende und auferſtehende Gottheiland in den orientaliſchen Religionen:	7–34
Allgemeines:	7–12
Babylonien:	12–15
Phönizien:	15–22
Klein-Aſien:	22–25
Griechenland:	25–27
Ägypten:	27–29
Perſien:	29–33
II. Das Verhältnis der orientaliſchen Religionen zum Chriſtentum:	34–48
Die vorhandenen Analogien:	36–37
Feſtſtellbare Beziehungen:	37–44
Mögliche Konſequenzen:	44–48

Published October 15, 1908.

Privilege of copyrigth in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 bi J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einſchließlich des Überſetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Dem Andenken Otto Pfleiderers

401624

Literatur.

Außer auf die Wörterbücher von Roscher und Pauly-Wissowa sei besonders auf die Artikel von Baudissin über Astarte, Baal, Sonne und Tammuz in der 3. Auflage von Herzogs Realenzyklopädie hingewiesen. Sonst nenne ich nur solche Werke, die für den Laien lesbar und belehrend sind, oder auf die im Texte besonders Bezug genommen ist.

W. Robertson Smith, Die Religion der Semiten. Übersetzt von Stübe. 1899.

E. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. A. 1902.

J. G. Frazer, The Golden Bough. 3 Bde. 2. A. 1902. — Derselbe, Adonis, Attis, Osiris. 1906.

S. Reinach, Cultes, mythes et religions. 2 Bde. 1906.

G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer. 1902.

E. Rohde, Psyche. 4. A. 1907.

Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. 1906.

A. Erman, Die ägyptische Religion. 1906.

A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 1903; — Derselbe, Mutter Erde. 1906.

F. Cumont, Les mystères de Mythra. 2. A. 1902; — Derselbe, Les religions orientales dans le paganisme romain. 1907.

J. M. Robertson, Christianity and Mythologie. 1902; — Derselbe, Pagan Christs. 1906.

R. Wünsche, Das Frühlingsfest der Insel Malta. 1902.

O. Pfleiderer, Das Urchristentum. 2 Bde. 2. A. 1902; — Derselbe, das Christusbild des urchristlichen Glaubens in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. 1903.

H. Gunkel, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments. 1903.

P. Jensen, Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur. 1906.

W. B. Smith, Der vorchristliche Jesus. 1906.

A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. 2. A. 1906.

Der Glaube an einen göttlichen Heiland, der ſtirbt und wieder auferſteht, iſt nicht nur dem Chriſtentum eigentümlich, ſondern auch in anderen orientaliſchen Religionen und grade um die Zeit der Entſtehung des Chriſtentums weit verbreitet geweſen. Dieſe Tatſache haben die alten Kirchenväter wohl gekannt und weit mehr berückſichtigt, als ſie heute Beachtung findet. Und doch dürfte es uns heute ſchwerer fallen, uns mit ihr abzufinden, als jenen, die von ihrer Weltanſchauung aus dieſen heidniſchen Glauben und die damit zuſammenhängenden Riten und Myſterien als teufliſche Nachahmungen chriſtlicher Anſchauungen und Sakramente verſpotteten. Denn wir kennen den Begriff der geſchichtlichen Entwicklung und des damit gegebenen Zuſammenhanges auch der religiöſen Gebilde. Da wir nun wiſſen, daß die allermeiſten jener heidniſchen Vorſtellungen und Kulte eines ſterbenden und auferſtehenden Gottes älter ſind, als das Chriſtentum, ja grade in ihrer mythologiſchen Form eine uralte Herkunft verraten, ſo kann natürlich bei ihnen von einer Nachahmung chriſtlicher Lehren und Gebräuche keine Rede ſein. Wenn alſo ein Julius Firmicus von heidniſchen Nachahmungen des Kreuzes Chriſti redet, oder wenn nach Tertullian der Teufel nicht nur ſeine Anhänger auch mit Waſſer tauft und ſie glauben macht, daß er ſie reinige von ihren Sünden, ſondern ihnen auch ein Abbild der Auferſtehung darbietet, ſo erhebt ſich für uns die Frage, ob nicht vielmehr umgekehrt der chriſtliche Glaube an den Tod und die Auferſtehung Jeſu Chriſti irgendwie mit jenen heidniſchen Lehren zuſammenhängt.

Der erſte, der dieſe Möglichkeit prinzipiell erwogen und in bejahendem Sinne beantwortet hat, iſt Hermann Gunkel geweſen, der in ſeiner im Jahre 1903 erſchienenen Schrift „Zum religionsgeſchichtlichen Verſtändnis des Neuen

Teſtaments“ die Behauptung aufgeſtellt hat, daß das Chriſtentum eine ſynkretiſtiſche Religion ſei, und daß namentlich die pauliniſche Chriſtologie nicht ohne Rückſicht auf dieſe heidniſchen Lehren eines ſterbenden und ſiegreich auferſtehenden Gottes erklärt werden könne[1]). Inzwiſchen hatte aber ſchon Otto Pfleiderer in der zweiten, im Jahre 1902 erſchienenen Auflage ſeines genial angelegten Werkes über „das Urchriſtentum“ ſolche von Gunkel geforderten heidniſchen Lehren und Riten zur Erklärung des Chriſtus-Glaubens herangezogen und dieſe dann auch in dem kleinen, ſehr leſenswerten Schriftchen über „das Chriſtusbild des urchriſtlichen Glaubens in religionsgeſchichtlicher Beleuchtung“ überſichtlich zuſammengeſtellt.

Aber die für unſere Frage von Gunkel und Pfleiderer ausgegangenen Anregungen haben bei uns in Deutſchland noch keine weitere Beachtung gefunden[2]). Dieſe äußerſt befremdliche Tatſache erklärt ſich wohl zum Teil daraus, daß man die Verbreitung und Bedeutung des Glaubens an einen ſterbenden und auferſtehenden Gott in den damaligen orientaliſchen Religionen bisher unterſchätzt und die wenigen von Pfleiderer herangezogenen Analogien für beweisunkräftig gehalten hat. Wenn man aber den ganzen Umfang dieſes Glaubens in vor- und nachchriſtlicher Zeit vor Augen hat, dann kann man der Frage nicht mehr entgehen, in welchem Verhältnis er zu der Entſtehung und Ausbreitung des Glaubens an den Tod und die Auferſtehung Chriſti geſtanden hat. Es ſoll daher unſere erſte Aufgabe ſein, das ganze vorhandene Material in möglichſt überſichtlicher und kurzer Faſſung zuſammenzuſtellen, um dadurch einen Eindruck von der außerordentlichen Verbrei-

[1]) In demſelben Jahre war auch mein Buch über „die Entſtehung der pauliniſchen Chriſtologie“ erſchienen, in dem ich die letztere aus dem vorchriſtlichen Meſſiasglauben des Paulus zu erklären verſucht habe. Ich darf daher die vorliegende Schrift als eine Ergänzung meines Buches anſehen.

[2]) Das Buch von Karl Vollers „Die Weltreligionen in ihrem geſchichtlichen Zuſammenhange“ (erſt nach Fertigſtellung meines Manuſkripts erſchienen) hat mir nichts Neues gebracht, da es wenig religionsgeſchichtliches Material bietet und auch die Probleme weder klar noch tief genug behandelt. Gunkel und Pfleiderer ſcheint Vollers nicht zu kennen.

tung und Bedeutung dieses Glaubens zu erwecken. In einem zweiten Teile soll dann das Verhältnis dieser mannigfachen heidnischen Vorstellungen und Kulte zu den christlichen Anschauungen und Gebräuchen bezüglich des Todes und der Auferstehung Jesu Christi untersucht und soweit als möglich klargestellt werden.

Der kurze Raum, der mir hier für diese so umfassende und tragweite Aufgabe zur Verfügung steht, sowie die populäre Form, in der sie gelöst werden soll, könnten diese ganze Untersuchung widerraten. Ich spreche diese Bedenken aus, weil sie mir selbst gekommen sind. Aber volkstümliche Form und wissenschaftlicher Inhalt brauchen sich nicht auszuschließen; und wo die Tatsachen für sich selber reden, braucht es nicht vieler Worte. Wer sich über einzelnes genauer informieren will, sei auf die angeführte Literatur verwiesen. Im übrigen schreibe ich für solche Leser, die mit den Prinzipien der Religionsgeschichtlichen Volksbücher übereinstimmen. Vielleicht stehen aber auch unter ihnen einige unsrer Frage gegenüber in Gefahr, unter das Verdikt des Goetheschen Wortes zu fallen: „Ihr sagt, das mutet mich nicht an und meint, damit seis abgetan". Es kommt aber in der Geschichte wie in der Religion nicht darauf an, was uns anmutet, sondern, was die Tatsachen fordern. Durch die Korrektur der Tatsachen ist das Christentum noch nie zu kurz gekommen.

1. Der sterbende und auferstehende Gottheiland in den orientalischen Religionen.

Da die Entstehung und Entwicklung des Glaubens an den Tod und die Auferstehung eines Gottes fast überall die gleiche oder doch eine sehr ähnliche war und vielleicht irgendwie auf gemeinsamen Ursprung zurückgeht, so wird es zur Vereinfachung und zum besseren Verständnis der folgenden Einzeldarstellungen dienen, wenn wir ihnen ein kurzes Wort über die Herkunft und Bedeutung dieses Glaubens vorausschicken.

Die Gottheiten, um die es sich hier handelt, sind ursprünglich entweder Astralgötter oder Vegetationsgötter. In dem Tages- und Jahreslaufe der Sonne, in dem ab- und zunehmenden Monde, in dem Sternbilde, das eine Zeitlang

unter dem Horizonte verſchwindet, um dann wieder am Himmel emporzuſteigen, ſah man Götter, die verſchwinden und wiederkehren, ſterben und wiederauferſtehen. So iſt Mithra der Sonnengott, deſſen Geburtstag auf den 25. Dezember, den Tag der Winterſonnenwende fiel, alſo auf den Tag, auf den man ſpäter das Geburtsfeſt Chriſti verlegte. Daß Oſiris 28 Jahre (die Zahl der Tage des Mondmonats) auf Erden lebt oder herrſcht, daß ſein feindlicher Bruder Set ſeinen Leichnam beim Vollmondſcheine findet und ihn in 14 Teile (die Zahl der Tage des abnehmenden Mondes) zerſtückelt, weiſt darauf hin, daß dieſer Gott, wenn nicht urſprünglich, ſo doch auch als Mondgott verehrt wurde. Am 20. Juli, wenn der Sirius, der Stern der Iſis aufging, begann das heilige ägyptiſche Jahr: Die Göttin kommt, ihren toten Gatten zu beklagen und ihn vom Tode zu erwecken.

Indeſſen iſt man heute mehr dazu geneigt, die meiſten der in Frage kommenden Gottheiten urſprünglich als Vegetationsgötter anzuſehen, deren Sterben und Auferſtehen dem Vergehen und Wiederaufleben in der Natur entſpricht. Wie eng man ſich beides miteinander verbunden dachte, zeigt die uralte Erzählung von der Höllenfahrt der Iſtar. Sobald Iſtar in die Unterwelt hinabgeſtiegen iſt, hört alles Leben auf Erden, auch alle Fortpflanzung unter Tieren wie unter Menſchen auf, ſo daß allgemeines Sterben einzutreten droht. Ebenſo hält die Trauer der Göttin Demeter um ihre von Pluto in die Unterwelt entführte Tochter Perſephone alles Wachstum auf der Erde zurück, und ſteht alles in Gefahr, den Hungertod zu ſterben.

Später wurden allerdings viele dieſer Götter, dem Zuge der Zeit entſprechend, auch als Sonnengötter verehrt, und es iſt oft ſchwer zu entſcheiden, welches ihre urſprüngliche Bedeutung war. Denn das Leben auf der Erde hängt ja auf das innigſte mit der Sonne als deren Wirkung zuſammen. Und daß auch dem ab- und zunehmenden Monde eine Einwirkung auf die geſamte Welt der Organismen zugeſchrieben wird, iſt ja eine auch heute noch vielfach bekannte Erſcheinung. Im allgemeinen wird man ſagen können, daß bei den Sonnengöttern immer die kraftvoll herrſchende, ſiegreiche Natur zum Ausdruck kommt, wie ja auch

die Sonne in ihrem Jahreslauf nicht eigentlich ſtirbt, ſondern ihre ſcheinbare Niederlage im Winter immer wieder ſiegreich überwindet. So trägt der Sonnengott Mithra am häufigſten den Beinamen des Unbeſiegbaren. In der Vegetation dagegen folgt auf die kurze Pracht des Frühlings das Verwelken in der Sommerhitze und der Tod des Winters. Daher ſteht bei der Natur dieſer Götter urſprünglich ein elegiſch-weicher Zug im Vordergrunde: Das Dahinſchwinden uhd Sterben im blühenden Jünglingsalter. Es laſſen ſich aber auch ganz beſtimmte Züge anführen, die vereinzelt oder zuſammen das urſprüngliche Weſen dieſer Götter als Vegetationsgötter beweiſen.

Dahin gehört vor allem ihre Verbindung mit einer großen Muttergöttin, als deren Söhne oder Geliebte ſie erſcheinen: die Mutter Erde, die die Frühlingsvegetation als ihren Sohn hervorbringt oder ſich mit ihr als ihrem Geliebten zu kurzem Liebesleben vereinigt. So iſt Kybele „die große Mutter Erde", die um ihren Geliebten Attis, die dahingeſchwundene Vegetation, trauert. In ähnlichem Verhältnis ſteht Iſtar zu Tammuz, Belti-Aphrodite zu Adonis, Iſis zu Oſiris. Dabei iſt das Verhältnis zwiſchen beiden Gottheiten ſo, daß nicht der Gott die Göttin, ſondern dieſe den jugendſchönen Gott liebt, um den Geſtorbenen trauert und den Verſchwundenen ſucht. Die Heiligtümer ſind daher auch nicht dem Gotte, ſondern der ihm übergeordneten Göttin geweiht. Erſt allmählich gelangte der Gott vermöge der Bedeutung, die ſein Tod und ſeine Auferſtehung gewannen, zu höherer, ſelbſtändiger Würde und wurde manchmal, wie Attis und Serapis, zum Repräſentanten der höchſten Gottheit überhaupt. Der Vegetationsgott war zum Sonnengott geworden.

Als ein anderes Zeichen ſeiner urſprünglichen Natur als Vegetationsgatt kann es vielleicht gelten, wenn einem Gotte der Stier geheiligt war. Denn der Stier iſt das Symbol der lebenzeugenden Naturkraft. Andrerſeits hat man aber darauf hingewieſen, daß bis ums Jahr 2100 v. Chr. die Sonne zum Frühlingsanfang durch das Sternbild des Stieres ging und erſt von der Zeit ab (infolge der Präzeſſion der Tag- und Nachtgleiche) in das des Widders getreten iſt, ſo daß ſich Götter wie Dionyſos, dem der Stier und der Widder hei-

lig sind, dadurch als ursprüngliche Sonnengötter erweisen würden.

Sicherer ist die Bestimmung der ursprünglichen Natur dieser Götter auf Grund der Feste, die ihnen gefeiert wurden. Fiel nämlich ein Trauerfest um den gestorbenen Gott in den Hochsommer oder Herbst, so ist das ein sicheres Zeichen seiner Natur als Vegetationsgott. Denn die Sonne steht ja dann grade auf dem Höhepunkt ihrer wirksamen Kraft. Ähnliches gilt, wenn auch nicht mit gleicher Sicherheit, von dem Auferstehungsfest im Frühjahr. Denn im Frühling feiert die Vegetation, und nicht die Sonne, ihre Auferstehung.

Was nun bei diesen Göttern für ihre Verehrung vor allem in Betracht kam, war nicht ihr Ursprung, waren auch nicht die über sie umlaufenden Sagen und Mythen, die bei den einzelnen Gottheiten ebenso verschieden sein konnten, wie sie sich bei allen unter einander wieder ähnelten; sondern das war ihr Tod und Auferstehen. Beides wurde im Kultus gefeiert, der in einer dramatischen Darstellung vor allem ihres Todes, aber auch ihres Wiederauflebens oder Wiederfindens, bestand. Bei den Vegetationsgöttern stand ursprünglich, wie bei Tammuz, die Trauerfeier ihres Todes ganz im Vordergrunde, die sich ja auch leichter und wirkungsvoller kultisch darstellen ließ. Bei den Sonnengöttern dagegen, wie bei Marduk, war das Fest die Freudenfeier ihres Sieges. Meist waren aber, wie bei Attis, Osiris und Adonis, die beiden Feiern mit einander verbunden und wurden, sei es im Frühling oder Herbst, so begangen, daß zuerst der Tod des Gottes betrauert, und dann seine Auferstehung jubelnd begrüßt wurde. Bestand die Feier, wie bei Melkart und anderen, in der Verbrennung des Gottesbildes, dann fielen beide Akte in eins zusammen. Die irdischen, vergänglichen Teile des Gottes wurden vernichtet, während er sich selbst im Feuer gereinigt zu neuem Dasein in die Lüfte erhob.

Christliche Schriftsteller, wie Minucius Felix, spotteten wohl über diese Kulte: „Sie hören nicht auf, alljährlich zu verlieren, was sie auffanden, und aufzufinden, was sie verlieren; ist es nicht lächerlich, zu betrauern, was du verehrst, und zu verehren, was du betrauerst?“ Aber betrauern nicht auch die Christen alljährlich den Tod ihres Erlösers

am Karfreitag und feiern ein Freudenfest seiner Auferstehung zu Ostern? Auch für den heidnischen Verehrer war das Bild, das seinen Gott darstellte, nicht der Gott selbst, den er verehrte. Ihn wußte er unsichtbar wirksam in den Wolken des Himmels und in den Tiefen der Erde, in Regen und Wind, in Feld und Flur. Im Frühjahr entfaltete er sein mächtiges Leben; aber im Herbst, wenn die Früchte geerntet waren, schien er tot; dann aß man von seinem gebrochenen Leibe im Brot und trank von seinem vergossenen Blute im Wein.

Ihre überragende religiöse Bedeutung erlangten aber diese Götter erst dadurch, daß sich mit ihnen auch für die Menschen Hoffnungen auf ein Leben nach dem Tode verbunden hatten, als deren Repräsentanten und Bürgen diese Götter galten. Solche Hoffnungen finden wir von alters her im ägyptischen Osiriskult wie im thrakischen Dionysoskult, im phrygischen Attiskult wie in den kleinasiatischen Kulten überhaupt. Ist doch auch im Grunde derselbe Prozeß, der den Strom frieren und die Erde kalt werden läßt, in uns wirksam, und die Verbindung, die Paulus 1. Kor. 15 zwischen dem in die Erde gelegten und aus ihr mit neuem Leibe wieder auferstehenden Korn und dem zur Erde bestatteten Menschenleibe herstellt, ist lange vor ihm in den alten Mysterienreligionen vollzogen worden. In geheimnisvollen Riten, in Waschungen und Weihen, in Bluttaufen und heiligen Mahlzeiten wurde die Vereinigung mit der Gottheit bewirkt und der Myste, der den Gott angezogen hatte, der in dem Blute des Gottes gewaschen und durch das heilige Mahl mit ihm vereinigt war, wiedergeboren zu ewigem Leben. In dem von A. Dieterich herausgegebenen und als Bestandteil einer Mithrasliturgie in Anspruch genommenen Texte betet der Myste am Schlusse: „Herr, wiedergeboren verscheide ich, indem ich erhöht werde, und da ich erhöht bin, sterbe ich; durch die Geburt, die das Leben zeugt, geboren, werde ich in den Tod erlöst und gehe den Weg, wie du gestiftet hast, wie du zum Gesetze gemacht und geschaffen hast das Sakrament.“ Dieses Gebet könnte ebenso gut auch einem Verehrer des Attis oder des Serapis sowie noch mancher anderen dieser Götter in den Mund gelegt werden. Solche Lehren, wie man, nach Ci-

ceros Ausdruck, mit einer besseren Hoffnung sterben kann, suchte und fand man in jenen alten orientalischen Kulten. Sie fanden überall Anklang und weite Verbreitung bei den Menschen, die damals sich in ganz besonderem Maße aus Furcht des Todes im ganzen Leben als Knechte eines unerbittlich waltenden Schicksals fühlten. Was die alten Staatsreligionen den einzelnen nicht zu bieten vermochten, was die Philosophie nur wenigen Auserlesenen als Ersatz geben konnte, das boten jene orientalischen Religionen dem römischen Reiche als uralten sicheren religiösen Besitz dar. Und sie taten es in einem Kultus, der in gleicher Weise durch seine feierlichen Prozessionen, dramatischen Zeremonien und geheimnisvollen Riten die Sinne fesselte, wie er durch seine astrologischen Lehren den Verstand und durch seine Bußübungen, Weihen und Gebote den Willen des Menschen in Anspruch nahm. Im Mittelpunkte aber aller dieser Kulte stand die dramatische Feier des Todes und der Auferstehung eines Gottheilandes, in dessen mystischer Gemeinschaft man selbst den Tod überwinden und des ewigen Lebens gewiß und teilhaftig werden konnte.

Das wird uns noch deutlicher werden, wenn wir nun die einzelnen Religionen, in denen dieser Glaube herrschte, an uns vorüberziehen lassen.

Babylonien.

Wir beginnen mit der babylonischen Religion, weil diese den weitesten Einfluß auf andere Völker und namentlich auch auf die jüdische Religion gehabt hat. Wenn uns auch nur verhältnismäßig wenige Nachrichten über diese uralte Religion erhalten geblieben sind, so verraten diese doch deutlich das mehrfache Vorhandensein eines Glaubens an den Tod und die Wiederbelebung von Göttern.

Am deutlichsten tritt er bei dem Gotte Tammuz in die Erscheinung, dem auch als Hirt dargestellten jugendlichen Geliebten der babylonischen Muttergöttin Ištar. Er ist der Sohn Eas, des Gottes der Wassertiefe, wie auch sein Name Tammuz besagt, der „echter Sohn der Wassertiefe“ bedeutet. Ea bildete mit Anu, dem Gotte des Himmels und Bel, dem Gotte der Erde die oberste Götterdreiheit der

alten Babylonier, „die Götter deſſen, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde iſt“. Daher iſt Tammuz auch ein Gott der Unterwelt, vor allem aber der Gott der Frühlingsvegetation, die in der Sommerhitze ſtirbt. Nach der Erzählung von der Höllenfahrt der Iſtar ſteigt dieſe Göttin in die Unterwelt hinab, in das Land, von dem niemand zurückkehrt, um das Waſſer des Lebens für ihren toten Freund zu holen, wird aber dort von Ereshkigal feſtgehalten. Da aber auf Erden alles Leben zu erſterben droht, ſendet Anu einen Boten hinab, auf deſſen Geheiß Iſtar mit dem Waſſer des Lebens beſprengt und frei gegeben wird. Nach ihrer Rückkehr ſoll Tammuz mit reinem Waſſer gewaſchen, mit gutem Öle geſalbt und mit rotem Kleide bekleidet werden, und Flötenſpiel erſchallen. Das Gedicht ſcheint daher mit der Trauerfeier um den geſtorbenen Gott und ſeiner Wiedererweckung zu ſchließen. — Auch im Adapa-Mythus verſchwindet Tammuz, um in das Tor des Anu, d. h. des oberen Himmels, einzugehen.

Die Trauerfeier des Tammuz iſt uralt, wie ihre Erwähnung im Adapa-Mythus und im Gilgameſch-Epos zeigt. In letzterem leſen wir, daß Iſtar ihrem Buhlen Tammuz Jahr für Jahr Weinen beſtimmt habe. Dieſe jährlich wiederkehrende Trauer-Feier des Gottes fand in dem nach ihm benannten Monat Tammuz ſtatt, der in den Hochſommer fiel. Sie muß ſehr verbreitet geweſen ſein und hatte auch bei den Juden Eingang gefunden. Nach c. 8, 14 ſeines Buches wird dem Propheten Heſekiel von Gott im Geſicht gezeigt, wie die Weiber der Stadt Jeruſalem am Nordtore des Tempels den Tammuz beweinen. Alſo bis vor die Tore des offiziellen Heiligtums in Jeruſalem hatte ſich dieſer heidniſche Kult ausbreiten dürfen! Wie feſtgewurzelt er war, zeigt die Tatſache, daß noch im Jahre 987 n. Chr. die Sabier im Monat Tammuz das Feſt der weinenden Frauen (el-būkāt) um den Gott Ta-uz gefeiert haben. Von einem Auferſtehungsfeſte des Tammuz iſt nichts bekannt; es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß es ein ſolches gab. Ihm wurde nur eine elegiſche Totenfeier mit Klageſang der Weiber und Flötenſpiel gehalten.

Ein glänzendes Auferſtehungsfeſt mit prächtigen Umzügen wurde aber dem Gotte Marduk gefeiert, dem alten

Stadtgotte Babylons, der mit der Weltherrschaft der Babylonier auch die Herrschaft unter ihren Göttern erlangt hatte. Ursprünglich vielleicht auch ein Vegetationsgott, da sein Fest in den Frühling fiel und ihm der Stier heilig war, ist er doch seit alters der lichte Gott der Frühlings- und der Morgensonne. Wie Tammuz war auch er ein Sohn des Ea, erlangte aber als Besieger des Chaosungetüms Tiâmat weit höhere Bedeutung als dieser, galt als Weltschöpfer und Erlösergott, der als Retter in aller Not vom Vater gesendet wird. Er wird ein Heilgott in allen Krankheiten und Löser jeglichen Bannes genannt, ist der Barmherzige, der Tote lebendig zu machen liebt, der Herr aller Herren und König aller Könige.

Marduk stirbt im Winter und steigt im Frühjahr wieder auf. An bestimmten Tagen wird ihm die Totenklage gehalten, daher er auch bel nubatti, Herr der Totenklage, heißt. Die Alten kannten auch sein Grab, das Grab des Bel.

Wenn er im Frühjahr wieder auflebt, wird sein auch 2. Makkabäer 15,36 erwähntes Hauptfest, Zagmuk genannt, gefeiert, das auch zugleich sein Hochzeitsfest war. Es war das Neujahrsfest der Babylonier und fiel in den Anfang des Monats Nisan, der unserm März entspricht. Dieses Fest hängt vielleicht mit den römischen Saturnalien wie mit dem persischen Sakäenfest zusammen und ist jedenfalls von großem Einfluß auf die Entstehung des jüdischen Purimfestes gewesen, von dessen Begründung das Buch Esther handelt. Die Namen Esther (= Ištar) und Mardochai (= Marduk) sind allein schon für den babylonischen Ursprung des Inhalts der Erzählung beweisend.

Wie von Tammuz und Marduk ist auch von andern Göttern des babylonischen Pantheons ein Sterben und Auferstehen gelehrt worden. So steigt Nergal am 18. Tammuz in die Unterwelt und am 28. Kislev wieder herauf. Auch Ištars Höllenfahrt selbst gehört ja in diesen Anschauungskreis. Von andern Göttern kommen noch besonders Samaš (= Sonne) und Sin (= Mond) in Betracht. Doch wissen wir von ihnen zu wenig bestimmtes. Tammuz und Marduk aber haben durch ihren Kult die weiteste Bedeutung erlangt: jener durch die elegische Trauerfeier seines Todes,

dieser durch die glänzende Frühlingsfeier seiner Auferstehung.

Phönizien.

Mit dem babylonischen Tammuz identisch oder doch überaus häufig identifiziert ist der phönizische Adonis[1]), dessen Kultus aber jedenfalls seine besondere Entwicklung und Bedeutung gehabt hat.

Der Hauptsitz des Adoniskults war Byblus an der syrischen Küste, „das Jerusalem oder Mekka der Phönizier". Hier befand sich das berühmte Heiligtum der phönizischen Aphrodite, der großen Baalat-Gebal, der Gemahlin des Adonis. Ein im Tempel aufgestellter hoher Obelisk war das heilige Bild der Göttin. Ein anderes Heiligtum besaß diese noch im Libanon an der Quelle des nach Adonis benannten Flüßchens, das bei Byblus ins Meer mündet und heute Nahr Ibrahim heißt. Hier, in der waldigen Bergschlucht, nach der Aussage von Renan und anderen Besuchern einer der schönsten Gegenden der Erde, war so recht der Ort, die elegische Trauerfeier um den Tod des jugendlichen Gottes stimmungsvoll zu begehen. Wenn die rote Anemone, das Adonisröschen (von den Arabern noch heute die Blume des Naam, „des Lieblichen", genannt), blühte, und wenn der Bergfluß sich durch die von der Schneeschmelze mitgeführte Erde rötlich färbte, sah man darin das vergossene Blut des durch tragisches Geschick getöteten Gottes und beging sein Fest, nach diesen Anzeichen wohl im Frühling, wenn wir auch darüber keine bestimmte Nachricht haben und anderwärts, wie in Athen, die Adonien in den Sommer fielen.

Nach der Sage aus einer Myrthe entsprungen oder von seiner in einen Baum verwandelten Mutter Myrrha geboren wurde Adonis als schöner Jüngling und Jäger der Ge-

---

[1]) Über Adonis liegt mir nachträglich Greßmanns klar und knapp zusammenfassender Artikel aus Lieferung II des Handwörterbuchs „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" vor. In demselben wird der Leser auch über alle anderen Personen, Dinge und Begriffe der Religionsgeschichte, die wir hier berühren, die beste und schnellste Auskunft finden können.

liebte der Aphrodite (= Aſtarte). Sein Name bedeutet Herr und iſt eigentlich wie Bel oder Baal (beides auch = Herr) und Melkart (= König) ein Appellativname, der im Alten Teſtament in der Form Adon(i) als Anrede Gottes und auch ſonſt überaus häufig gebraucht wird. Seinen Tod fand dieſer Gott nach der Sage durch den eiferſüchtigen Ares, der einen wilden Eber gegen ihn ſandte oder ſich ſelbſt in einen ſolchen verwandelte. Was der Eber in der Sage zu bedeuten hat, iſt noch nicht ſicher aufgeklärt.

Wie bei Tammuz ſtand auch bei Adonis die Trauerfeier im Mittelpunkte des Feſtes, hat ſich aber früher oder ſpäter, vielleicht erſt durch Verſchmelzung mit dem ägyptiſchen Oſiriskult, mit der Feier der Auferſtehung des Gottes verbunden. Der römiſche Schriftſteller Lucian ſchildert dieſe Feiern aus eigener Anſchauung folgendermaßen: „Es gibt zu Byblus ein großes Heiligtum der Aphrodite, in dem ſie auch dem Adonis geheime Feiern weihen, ein Kult, den ich kennen gelernt habe. Sie ſagen nämlich, daß ſich die Geſchichte mit dem Eber in ihrer Gegend zugetragen habe. Und zur Erinnerung an ſeine Leiden kaſteien ſie ſich jedes Jahr und wehklagen und vollziehen die geheime Feier. Groß iſt die Trauer, die ſich rings in jener Gegend erhebt. Wenn ſie ſich aber genug geſchlagen und geweint haben, bringen ſie zuerſt dem Adonis ein Totenopfer dar als einem Geſtorbenen. Am folgenden Tage aber bezeichnen ſie ihn als einen Lebenden und laſſen ihn in die Luft aufſteigen". Im folgenden Kapitel berichtet der Verfaſſer den merkwürdigen Vorgang, daß in jedem Jahre aus Ägypten ein Haupt nach Byblus geſchwommen komme, das, vom Winde getrieben, den Weg in 7 Tagen zurücklege; eine Erzählung, die vielleicht auf der Erſcheinung beruht, daß eine Meeresſtrömung den Schlamm des Nils an die phöniziſche Küſte führt. Noch Kyrill von Alexandrien weiß, daß ägyptiſche Frauen von Alexandrien alljährlich in einem verpichten Kruge einen Brief den Weibern von Byblus ſchicken, der an einem beſtimmten Tage in Byblus ankam und die Nachricht brachte, daß Adonis gefunden ſei. „Wir fanden ihn, wir freuen uns" lautete der Freudenruf, wenn der Entſchwundene gefunden war. In Alexandrien war das Adonisfeſt ſeit dem 3. Jahrhundert v. Chr. bekannt. Hier ging der Totenklage die

Hochzeitsfeier des Adonis mit der Aphrodite voraus, zu der beide Götterbilder in einem mit Gewinden, Kränzen und Körben mit reifen Früchten ausgeschmückten Gemache auf Bahren liegend ausgestellt wurden. Am folgenden Tage aber wurde der Tod des Gottes gefeiert, indem sein Bild unter lautem Wehklagen ans Meer getragen und in die Wogen geworfen wurde:

Kypris freue heute sich des Gatten;
aber morgen werden durch den Frühtau
alle Frauen ihn zum Meere tragen,
wo die Woge an die Klippe brandet.
Ihre Haare wird die Trauer lösen,
das Gewand wird offen niederwallen,
aus entblößter Brust die Klage tönen.

Aus Theokrit XV. Idyll. v. 131 ff.

„Aber sie klagen nicht ohne Hoffnung; denn sie singen, daß der Verlorene wieder zurückkommen werde."

Neben Byblus sind die phönizischen Kolonien Amathus und besonders Paphos an der Südküste der Insel Cypern die Hauptplätze der Adonisverehrung gewesen, in denen dieser Kult auch mit dem Osiriskult so große Aehnlichkeit hatte, daß er oft mit ihm verwechselt wurde. In den Königsgräbern von Mykene hat man goldene Modelle des Heiligtums von Paphos gefunden, die mindestens 1200 Jahre v. Chr. angefertigt worden sein müssen. Die Bedeutung des Heiligtums kann man auch daraus erkennen, daß der alte Kato dem Ptolemäus Auletes, der im Jahre 57 v. Chr. von seinem Volke aus Ägypten vertrieben wurde, die Verwaltung des paphischen Tempels als genügenden Ersatz an Geld und Würde angeboten hat. Noch heute salben sich die Frauen von Kuklia, dem alten Paphos, zu Ehren der Magd von Bethlehem, die für sie an die Stelle der alten Göttermutter getreten ist.

Von Cypern ist der Adoniskult auch zu den Griechen gekommen. Schon Sappho besingt ihn um 600 v. Chr., und Plato kennt die Adonisgärten. Das sind mit Erde gefüllte Töpfe oder Scherben, in die man leicht aufblühenden Samen tat. In der Sommerhitze schoß er schnell empor und verwelkte wieder: ein Sinnbild der im Frühling erstehenden und

bald wieder dahinschwindenden Vegetation und ihres Gottes. Diese Scherben wurden dann, wie anderwärts das Bild des Gottes selbst, ins Wasser geworfen, ursprünglich wohl zur Erhaltung der im Wasser als männlichem Prinzip gegenüber der in der Erde als dem weiblichen Prinzipe gedachten Naturkraft.

Im Spiegel griechischer Sage ist Adonis der liebliche Knabe, den Aphrodite in einer Kiste der Proserpina, der Göttin der Unterwelt, zur Aufbewahrung gibt. Da diese aber den schönen Knaben nicht wieder herausgeben will, schlichtet Zeus den Streit: $^1/_3$ des Jahres soll er der oberen, $^2/_3$ der unteren Welt angehören. $^1/_3$ des Jahres weist auf die Dauer des Frühlings hin. Zuletzt aber kommt der schöne Jüngling auf der Jagd nach einem wilden Eber ums Leben, und Aphrodite klagt bitter um den Verlorenen. Die künstlerische Darstellung der trauernden Göttin mit ihrem toten Liebling in den Armen ist das ursprüngliche Vorbild der berühmten Pieta Michel Angelos geworden.

In Attika fiel das Fest des Adonis in den Hochsommer. Denn als Alcibiades im Sommer des Jahres 411 v. Chr. zu seiner berühmten Expedition nach Sizilien aufbrach, wurden grade die Adonien in Athen gefeiert. Daß dieser Umstand für ein böses Omen angesehen wurde, ist ein Beweis dafür, daß hier diese Feier nur eine Trauerfeier um den Tod des Gottes war. Dasselbe gilt von der Adonisfeier in Antiochien, die grade stattfand, als der Kaiser Julian seinen ersten Einzug in diese Stadt halten wollte. Da hallte die ganze Stadt wieder von den Klagen um den toten Gott. Nach Pausanias wurde Adonis auch von den Weibern in Argos beweint, wir wissen aber nicht, wann hier diese Feier stattfand.

Bei den Juden war der Adoniskult schon seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. bekannt, wie die Erwähnung der Adonisgärten Jesaja 17,10 f. beweist. Auch eine Reihe anderer Stellen hat man auf diese Bekanntschaft gedeutet, wie die Klage um den „Eingeborenen“ Amos 8,10, vgl. auch Jeremia 6, 22; 22, 18; 34, 15; Sacharja 12, 10; Psalm 35, 14; 1. Könige 13, 11 nach LXX. Vor allem aber kommt noch Daniel 11, 37 in Betracht, wo „die Lust der Weiber“ eine Gottheit bezeichnet, die nur auf Adonis oder Tammuz

paßt, der ja beſonders von Weibern verehrt wurde und der Liebling einer Göttin war. Daß auch die Jeremia 44, 17—19 beſchriebene Verehrung der Himmelskönigin auf eine jener Muttergottheiten, ſei es Iſtar oder Belti-Aphrodite, zu beziehen iſt, iſt zweifellos. Aber nicht nur einzelne Stellen, ſondern ganze Erzählungen, wie Iſaaks Opferung, die Joſephsgeſchichte und vor allem die Jonaſage hat man mit Tammuz-Adonis in Verbindung gebracht. Daß der Aufenthalt Jonas im Bauche des Fiſches aus dem urſprünglichen Aufenthalte eines Gottes in der Unterwelt entſtanden ſein kann, zeigt ja noch deutlich die Anwendung dieſer Vorſtellung auf den Aufenthalt Chriſti im Innern der Erde Matthäus 12, 40. Die Beſchreibung des Trauerfeſtes zu Ninive erinnert aber deutlich an die des Adonisfeſtes zu Antiochien; endlich ſcheint der wunderbare Strauch, der ſo ſchnell aufblüht und wieder verwelkt, mit den Adonisgärten in Zuſammenhang zu ſtehen.

Beſondere Beachtung verdient noch die Erzählung des Kirchenvaters Hieronymus, nach welchem Bethlehem, der traditionelle Geburtsort Jeſu, von einem Haine des Adonis (Tammuz) überſchattet war, und daß an derſelben Stelle, an der einſt das Chriſtkind weinte, der Liebſte der Venus beweint worden ſei. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Kultort in Bethlehem, wie der Kirchenvater wohl meint, erſt in nachchriſtlicher Zeit entſtanden ſei. Sollte nicht vielleicht das große Klagen Rahels, d. h. der Weiber von Bethlehem in Matthäus 2, 18 älter ſein als die Erzählung von Herodes Kindermord? Und könnte nicht auch der helle Stern, der die Weiſen des Oſtens nach Bethlehem führt, in Zuſammenhang mit einer älteren Gottesverehrung daſelbſt geſtanden haben? Auch in Antiochien ſpielte der Aufgang eines hellen Sternes, wohl des der Aſtarte heiligen Morgenſternes, bei dem Adonisfeſte eine Rolle; er ſcheint den Beginn des Feſtes angezeigt zu haben.

In ſpäterer Zeit erſcheint Adonis öfter als das Korn, das in die Erde gelegt wird und erſtirbt, eine Vorſtellung, die bekanntlich auch der johanneiſche Chriſtus auf ſich ſelbſt anwendet, Johannes 12, 24. Aber dieſe Vorſtellung ſowohl wie ſeine ſpätere Verehrung als Sonnengott iſt nicht urſprünglich. Er iſt vielmehr als Jäger oder Hirt der Gott der

Fluren, und ſtellt mit ſeinem frühen Tode die vergängliche Seite des Naturlebens dar. Vielleicht geht ſeine Verehrung urſprünglich auf die eines einzelnen Baumes zurück. Immerhin bleibt es bedeutſam, daß ſich ſpäter mit der Trauerfeier ſeines Todes auch die Freudenfeier ſeiner Auferſtehung verbunden hat. Wir vermögen den Grund hierfür nur in den Hoffnungen zu erblicken, die ſich auch für ſeine gläubigen Verehrer an den Kultus ihres Gottes knüpften.

Wie Adonis dem Tammuz, ſo entſpricht der tyriſche Melkart dem babyloniſchen Marduk. Von den Griechen wurde dieſer Gott wie manche andere, mit Herakles, dem Sohne des Zeus und der Aſteria, (=Aſtarte), identifiziert, der ſich nach der Sage in Tyrus ſelbſt verbrannt haben und aus der Flamme in einer Wolke und mit Donnerſchlag zum Himmel aufgeſtiegen ſein ſoll. Zu dem Feſt des Todes und der Auferſtehung dieſes Gottes, das im Monat Peiritios (Februar—März) gefeiert wurde, und das auch 2. Makkabäer 4, 18—20, dort als vierjähriges, Erwähnung findet, ſchickten die Karthager jedes Jahr nach Tyrus, ihrer Mutterſtadt, beſondere Geſandtſchaften. Selbſt in Gades, dem heutigen Cadiz an der atlantiſchen Küſte Spaniens, hatte der tyriſche Melkart=Herakles ein berühmtes Heiligtum, zu dem viele vornehme Römer wallfahrteten, und in das auch Hannibal vor ſeinem berühmten Zuge über die Alpen gegangen iſt. Kein Bild ſtand in ſeinem Tempel, nur ein ewiges Feuer wurde auf dem Altar unterhalten. Weißgekleidete Prieſter mit geſchorenen Köpfen und bloßen Füßen, zu ewiger Keuſchheit verpflichtet, bedienten ihn dort. Mit der jährlichen Verbrennung ſeines Bildes verband ſich die Vorſtellung, daß der Gott ſelbſt, von allen Schlacken gereinigt, zu neuem Leben in die Lüfte ſtieg.

Ähnlich wurde auch Sandan, der Baal von Tarſus, der Geburtsſtadt des Apoſtels Paulus, verehrt. Ein Bild zeigt ihn dargeſtellt in der Mitte des Altars, während ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen nach der Spitze ſtrebt. Bekanntlich ließ man aus den Scheiterhaufen verſtorbener Kaiſer einen Adler aufſteigen, der die Apotheoſe derſelben zur Darſtellung bringen ſollte.

Ähnliche Kultfeiern fanden auch für den Ibraez von Kappadozien und andere Baale kleinaſiatiſcher Völker-

schaften statt, die auf Grund der auf den Monumenten erhaltenen Hieroglyphen teilweise als hittitisch erkannt sind. Die Hittiter sind nicht semitischer, sondern arischer Herkunft und scheinen in alter Zeit einmal das ganze Zentrum von Kleinasien beherrscht zu haben.

Endlich möge hier noch der lydische Heros Tylon, der Sohn der Erde, kurz Erwähnung finden, der nach der Sage von einer Schlange tötlich verwundet, aber wieder auferweckt und zu göttlicher Würde erhoben wurde.

Leider ist uns ja von allen diesen Kulten nur allzuwenig bekannt geblieben. Nur von einem Gott der Phönizier ist uns noch ein, wenn auch später, Bericht über seinen Tod und seine Wiedererweckung erhalten: von Esmun von Sidon. Ein schöner Jüngling, der Sohn des phönizischen Sadykos, wird Esmun von der Göttin Astronoë mit Liebe verfolgt, schlägt sich selbst in Verzweiflung das Zeugungsglied ab und stirbt an der Wunde. Aber er wird von der Göttin durch die lebenerzeugende Wärme ins Leben zurückgerufen und zum Gott gemacht.

Sein Kult ist in Phönizien und seinen Kolonien weit verbreitet gewesen; möglicherweise ist er auch mit dem karthagischen Gotte Jolaus identisch. Die Griechen haben ihn mit ihrem Heilgotte Asklepios identifiziert. Daß er selbst auch ursprünglich als ein solcher Heilgott galt, beweist, daß ihm die Schlange heilig war, das Tier der Weissagung und der heilenden Kräfte der Natur. Auf einem in Algerien gefundenen altpunischen Stirnbande sind neben zwei Göttergestalten rechts und links Schlangen dargestellt, deren eine sich um einen mit einem Querbalken versehenen Stab ringelt. Wie eng der Begriff eines Gottheilandes mit dem einer Schlange verbunden war, zeigt wieder ihre symbolische Verwendung durch den johanneischen Christus Johannes 3, 14.

Aber nicht nur symbolisch, sondern wirklich war bei den Juden bis zu Hiskias Zeiten in dem offiziellen Tempel zu Jerusalem ein solcher Schlangengott, Nehustan genannt, in ehernem Bilde aufgestellt und kultisch verehrt worden, wie 2. Könige 18, 4 zu lesen steht. Seine Verehrung sollte jedenfalls durch die Numeri 21, 4–9 berichtete Erzählung von der Aufrichtung der ehernen Schlange durch Mose in

der Wüste gerechtfertigt werden. Aber auch die Verehrung Jahwes selbst als eines Heilgottes ist neben seiner ursprünglichen Bedeutung als Gewittergott nicht ohne solche außerjüdischen Einflüsse erklärlich. Der Name Raphael (=Heilgott) als eines besonderen, von Gott gesandten „Heilandes" begegnet uns zum ersten Male in dem Buche Tobit 5, 4.

Klein Asien.

Was Adonis in Syrien, das ist Attis in Phrygien. Aber der Attiskult hat durch seine zeitige Übertragung nach Rom noch eine ungleich höhere Bedeutung erlangt. Die Verehrung des Attis stand in Verbindung mit dem Kult der mater deum magna Idaea, der großen idäischen Göttermutter Kybele, oft kurzweg magna mater, die große Mutter genannt. Durch wunderbare Geburt aus einer Jungfrau, Nana, hervorgegangen, ist Attis ein junger, schöner Hirt wie Adonis. Über seinen Tod bestehen zwei verschiedene Sagen. Nach der lydischen Form derselben ist er wie Adonis durch einen wilden Eber ums Leben gekommen; nach der phrygischen ist er, von der eifersüchtigen Kybele in Raserei versetzt, infolge von Selbstentmannung unter einem Fichtenbaum gestorben. Die Lokalgeschichte von Pessinus, wo das Hauptheiligtum der Kybele stand, läßt ihn in die immergrüne Fichte verwandelt werden. Die Fichte, unser gebräuchlichster Weihnachtsbaum, ist der heilige Baum des Attis.

Es war ein denkwürdiges Ereignis der Weltgeschichte, als infolge einer Weissagung der sibyllinischen Bücher, daß der fremde Eroberer Hannibal nicht eher den italischen Boden verlassen würde, als bis der großen Göttin in Rom eine Kultstätte eingerichtet wäre, im Jahre 204 vor Christo der heilige Stein der Kybele aus Pessinus nach Ostia überführt, von dort feierlich nach Rom eingeholt und in dem Tempel der Siegesgöttin auf dem Palatin aufgestellt wurde. Denn es bezeichnet den Anfang der allmählichen Eroberung des Occidents durch orientalische Religion und Kultur, einer Eroberung, die für den Gang der Weltgeschichte viel bedeutsamer war, als umgekehrt die Unterwerfung des Orients durch die römischen Legionen. Allerdings blieb der phrygische Kult noch lange von der öffentlichen Ausübung ausgeschlossen und wurde erst im Jahre 54 n. Chr. durch

den Kaiser Klaudius unter die öffentlichen Religionen Roms und in den staatlichen Festkalender aufgenommen.

Das Fest des Attis wurde in Rom zur Zeit des Frühjahrsaequinoktiums glänzend gefeiert. Am 22. März wurde eine Fichte in dem heiligen Haine der Göttin gefällt, der Stamm mit weißen Binden und Veilchenkränzen umwunden, und in seiner Mitte das Bild eines jungen Mannes befestigt. Dieses wurde dann von besonderen Trägern, den Dendrophoren, in das Heiligtum gebracht. Am folgenden Tage fand das Fest des Tubilustriums, der Trompetenweihe, statt. Der 24. März war der dies sanguinis, der Tag des Blutes, an dem unter wildem Cymbelschlag und schrillem Flötenspiel ekstatische Tänze um das Gottesbild stattfanden. Hier ritzten sich die Gallen, die eunuchischen Priester des Attis, mit Messer und scharfen Steinen blutig, wobei das Blut auf das Gottesbild gespritzt wurde. Von der wilden Raserei angesteckt weihten sich dabei auch wohl Begeisterte durch Selbstentmannung dem Dienste des Gottes. Am 25. fand das Freudenfest der Hilarien statt. Die Auferstehung des Gottes wurde verkündet, und die laute Klage verwandelte sich plötzlich in die ausgelassenste Freude. Es fand eine Art Karneval statt, an dem eine gewisse Unstrafbarkeit herrschte. Der 26. war Ruhetag, und am 27. wurde unter feierlicher Prozession die Reinigung der Götterbilder und des heiligen Wagens in dem Flüßchen Almo vollzogen, das unweit Roms in den Tiber mündet.

Anderwärts wurde das Bild des Attis begraben. In der Nacht, wenn die Trauer ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde plötzlich ein Licht angezündet. Das Grab war geöffnet, der Gott auferstanden. Der Priester salbte die Lippen der Feiernden mit heiligem Oele, wobei er mit flüsternder Stimme die Worte sprach:

„Getrost ihr Frommen, da der Gott gerettet ist,
so wird auch euch aus Nöten Rettung werden!"

Hier haben wir einmal, was besonders wertvoll ist, in einer der uns leider so wenig erhaltenen festgeprägten liturgischen Spruchformeln den vollen Heilsglauben der Attisverehrer in der mystischen Gemeinschaft mit ihrem Gotte ausgesprochen. Daß es sich in ihr um Rettung aus dem Tode handelt, wird durch eine Erzählung des

dem Mithrakulte erhalten. Als nämlich der Mithrakult nach Rom kam, da suchte und fand er Schutz im Schatten des öffentlich anerkannten und gepflegten Attiskults. Die beiden Religionen lebten im ganzen weiten römischen Reiche in engster Verbindung mit einander. In dieser Vereinigung ist der Attiskult später in vielen Stücken dem christlichen Kultus so ähnlich geworden, daß, wie Augustin berichtet, ein Priester der Kybele behaupten konnte: et ipse Pileatus Christianus est d. h. auch der mit der Kappe (der bezeichnenden phrygischen Mütze des Attis) ist selbst ein Christ. Trug doch auch Attis wie sein Oberpriester in Rom den Namen Papas, und wie der römische Papst, so nannte sich auch dieser den Vater der Väter (pater patrum). Er trug die Tiara wie sein Nachfolger auf dem Stuhle Petri; ja dieser Stuhl selbst scheint nach den auf ihm befindlichen Emblemen aus der heidnischen Zeit zu stammen. Und an der Stelle, wo sich heute die Kuppel des Petersdomes wölbt, hat einst das Heiligtum des phrygischen Gottes gestanden, das damals, mit dem Mithraskult vereint, die höchste Kultstätte des heidnischen römischen Reiches bedeutete. Der Attiskult ist, wie wir noch weiter sehen werden, von der christlichen Kirche weniger verdrängt als aufgesogen worden.

Griechenland.

Aufs engste verwandt mit dem phrygischen Attis scheint der thrakische Dionysos zu sein. Das zeigt sich sowohl in ihrer beiderseitigen Identifizierung mit Sabazios, als auch in solchen Sagen wie der, daß Dionysos von der Göttin Kybele vom Wahnsinn geheilt worden sei. Dionysos gilt als Sohn des Zeus und der Persephone. Schon in kindlichem Alter überträgt ihm Zeus die Herrschaft über die Welt. Aber Here stiftet die bösen Titanen, die Feinde des Zeus, wider ihn an. Er flieht in wechselnder Gestalt, (wie die Sonne durch die wechselnden Gestalten des Tier-Kreises), wird aber zuletzt, als er ein Stier ist, von ihnen ergriffen und zerrissen. Nach der einen Sage verschlingen die Titanen seine Glieder, nur das Herz wird gerettet und von Zeus gegessen. Daraus entsteht der neue Dionys. Zeus tötet die Titanen mit dem Blitzstrahl, und aus ihren Leibern ent-

stehen die Menschen, die nun halb die wilde Natur der Titanen und halb die göttliche des Dionys an sich tragen und die Erlösung der göttlichen in der Vereinigung mit dem Gotte suchen und finden. Nach einer andern Gestalt der Sage werden die zerrissenen Glieder des Dionysos dem Apoll gebracht, von ihm zusammengesetzt und in Delphi begraben, wo man auch das Grab des Dionysos zeigte. Bei Origenes dagegen findet sich die Erzählung von einer Wiederbelebung der zerrissenen Glieder nach ihrer Zusammensetzung. Die zweite Form der Sage ist vielleicht vom Osiriskult beeinflußt.

Die Verehrung des Gottes geschah bei den Thrakern nächtlicher Weile in orgiastischen Umzügen, begleitet von unstetem Fackelbrand und wilder Musik von Cymbeln und Flöten. Mit geschwungenen Thyrsosstäben jagten sie den Stier, in dem sie die Erscheinung ihres Gottes feierten, zerrissen ihn mit ihren Zähnen und verschlangen das rohe Fleisch. So glaubten sie mit dem Gotte vereint und dadurch der Erlösung vom Todesschicksal teilhaftig zu werden. Der Enthusiasmus, die göttliche Besessenheit und Raserei, erscheint hier als Zweck und Höhepunkt des Kultus.

Gemildert und vertieft wurde dieser Kult von „Orpheus“ zu den Griechen übertragen und gewann hier in den orphischen Sekten mit ihren geheimen Lehren und Weihen, in denen „die Leiden“ des Dionys nacherlebt wurden, die weiteste Verbreitung. Den Seinen galt Dionysos besonders als der große „Befreier“, in dessen mystischer Gemeinschaft man die Erlösung von den Fesseln des Irdischen, der Leidenschaften und des Todes erlebte. Sein heiliges Gewächs war der Weinstock, wie in den eleusinischen Mysterien das Korn das Gewächs der Demeter.

Wie von Dionysos in Delphi, so zeigte man in Kreta von Zeus ein Grab. Auch der oben schon erwähnte Herakles und andere Heroen wären hier zu nennen, die als dem Tode entrissen und unter die Götter versetzt galten. So wurde dem Hyakinthos, der von Apoll beim Spiel mit dem Diskus getötet, aber wieder erweckt und zum Himmel entrückt war, jährlich im Sommer ein dreitägiges Fest, die Hyakinthien, gefeiert, an dem die Trauer um seinen Tod und die Freude über seine Auferweckung und Himmelfahrt

zum Ausdruck kam. Auf seinem Grabmal zu Amyklae bei Sparta ist dargestellt, wie er von Göttern in den Himmel getragen wird. Auch er stellt deutlich die Frühlingsvegetation dar, die im Sommer von den Strahlen der Sonnenscheibe (vgl. den Sonnengott Apollo mit dem runden Diskus) tötlich getroffen, aber wieder zu neuem Leben und Blühen erweckt wird.

Ägypten.

Im alten Ägypten war es Osiris, dessen Tod und Auferweckung jährlich festlich begangen wurde. Ursprünglich war auch er ein Vegetationsgott, speziell der Korngott. Aber bei der ungeheuren Verbreitung seines Kultus wurden auf ihn die Attribute und Gewalten vieler andern Götter übertragen, und er erlangte später als Serapis (zusammengesetzt aus dem ägyptischen Osiris-Apis oder aus dem babylonischen Osiris-Apšī) die Würde des höchsten Gottes überhaupt. Seinen Mythus hat uns Plutarch ausführlich berichtet; das Fehlende läßt sich aus den vielen erhaltenen ägyptischen Monumenten ergänzen.

Osiris ist der Sohn des Erdgottes Keb und der Himmelsgöttin Nut. Als der Sonnengott Ra die Untreue seines Weibes Nut erfuhr, gelobte er, daß sie an keinem Tage des Jahres ein Kind bekommen sollte. Aber Nut hatte einen andern Freund, Thot, der ihr von dem Mondgotte im Spiele $^1/_{72}$ jedes Jahres (die 5 Schalttage zu den 360 Tagen des Mondjahres) abgewann, an deren jedem sie einem Kinde das Leben schenkte: am ersten Osiris, am zweiten dem älteren Horus, am dritten Set, am vierten der Göttin Isis, am fünften der Göttin Nephthys. Als Osiris geboren wurde, erscholl eine mächtige Stimme, daß der Herr des Alls in die Welt gekommen sei.

Osiris regierte 28 Jahre als König, befreite die Ägypter von der Wildheit und lehrte sie den Kornbau, sowie die Obst- und Weinkultur. Dann verließ er das Land und zog umher, überall Sitte und Kultur verbreitend. Bei seiner Rückkehr schmiedete sein böser Bruder Set ein Komplott gegen ihn. Er machte einen kostbaren Kasten und versprach, ihn dem zu schenken, der genau hineinpassen würde.

Als sich Osiris ahnungslos hineingelegt hatte, schlug er den Deckel zu und warf den Kasten in den Nil. Dieser schwamm nach Byblus, wo ihn der König fand und zu einer Säule in dem Tempel der Belti-Aphrodite machte.

Verzweifelt schor sich Isis das Haar, legte Trauerkleider an und suchte klagend ihren verschwundenen Bruder und Gatten. Als sie ihn gefunden und vom König zurückerhalten hatte, kehrte sie mit dem Kasten zum Nildelta zurück und verbarg ihn im Schilf. Hier fand ihn Set beim Vollmondscheine auf der Jagd, zerstückte den Leichnam und zerstreute die Teile überall im Lande umher. Klagend fuhr Isis den Strom auf und ab, die zerstreuten Teile ihres Gatten suchend. Nach Plutarch hat sie sie begraben, wo sie sie fand. Nach ursprünglich ägyptischen Erzählungen aber hat sie sie gesammelt und über ihnen mit ihrer Schwester Nephthys eine Totenklage angestimmt. Da erbarmte sich Ra und sandte vom Himmel den schakalköpfigen Gott Anubis, der mit Hilfe von Thot und Horus die zerbrochenen Glieder des Osiris zusammensetzte, ihn in leinene Binden wickelte und alle Riten beobachtete, die die Ägypter zur Bestattung ihrer Toten gebrauchen. So gelang es, Osiris wieder ins Leben zu erwecken; und seitdem regiert er in der andern Welt als König und Richter der Toten. Vor seinem Richterstuhle müssen alle Toten erscheinen, ihr Bekenntnis ablegen, und empfangen dann den Lohn ihrer Tugend in ewigem Leben oder die Strafe ihrer Sünden in ewiger Vernichtung.

Die Beichte, die in dem alten „Totenbuche" den Verstorbenen in den Mund gelegt wird, erinnert inhaltlich an das Gleichnis vom Weltgericht Matthäus 25, 31 ff. „Ich gab Brot den Hungrigen und bekleidete den Nackenden; ich fuhr in meinem eigenen Bote den über, der nicht durch das Wasser konnte; ich war ein Vater den Waisen und ein Gatte den Witwen, ein Beschützer vor dem Winde dem, der kalt war; ich bin einer, der Gutes redet, Gutes spricht und erzählt; ich erwarb meine Einnahme in Gerechtigkeit."

In der Auferweckung des Osiris sahen die Ägypter auch für sich und ihre Toten die Garantie eines Lebens, das Tod und Grab überdauert. Der Tote wird mit Osiris identifiziert und trägt seinen Namen. „So sicher als Osiris lebt, soll er auch leben; so sicher als Osiris nicht sterben kann, soll

er auch nicht sterben; so sicher als Osiris nicht vernichtet wird, soll er auch nicht vernichtet werden." Diese Wiedererweckung vom Tode war gleich der des Osiris nicht geistlich, sondern leiblich gedacht: „Sie besitzen ihr Herz; sie besitzen ihre Sinne; sie besitzen ihren Mund; sie besitzen ihre Füße; sie besitzen alle ihre Glieder."

Die Kultfeste für Osiris fanden im Herbste statt, vom 17. – 20. Atyr, dem 13. – 16. November. Es war die Zeit, wenn der Nil fiel und das Korn gesät wurde, worin nicht nur der alte Ägypter eine Zeremonie des Begrabens und der Trauer sah. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen ihren Samen zur Aussaat; aber mit Freuden kommen sie und bringen ihre Garben" Psalm 126, 5 f. Das ist genau das ursprüngliche Motiv der Osirisfeiern.

Die Feste wurden verschieden, aber immer mit großem Pomp und feierlichen Prozessionen begangen und hatten überall eine doppelte dramatische Darstellung zum Inhalte: das klagende Suchen des toten Osiris und seine freudvolle Entdeckung und Wiedererweckung.

Bei einem Volke wie die alten Ägypter, bei dem der Glaube an das Jenseits eine so große Rolle spielte, mußte natürlich der Gott, der dieses Leben nach dem Tode verbürgte, eine besondere Bedeutung gewinnen. So wurde Osiris aus einem Korngott zum Sonnengott und erlangte besonders als Serapis eine Stellung, die der des Attis fast ebenbürtig zur Seite stand. Das hohe Alter seines Glaubens, die organisierte Priesterschaft, die ehrwürdigen Riten und glänzenden Prozessionen verschafften diesem Kulte den Eingang in die römische Welt und halfen mit zur Umgestaltung ihres alten Glaubens in einen neuen, dessen letzte Erbschaft dann das Christentum übernahm.

Persien.

Der persische Mithrakult ist zuletzt von allen orientalischen Religionen nach Rom gekommen. Er hat aber am schnellsten seinen Siegeszug durch das ganze Reich bis an den Rhein und an die Donau gehalten. Als Mithra durch die von Pompejus besiegten kilikischen Piraten der römi-

schen Welt bekannt wurde, da war er der lichte Sonnengott „schön wie Apoll und siegreich wie Ares". Aber seine Verbindung mit der Göttin der Fruchtbarkeit Anahita, seine Verehrung in Höhlen und unterirdischen Krypten und besonders auch seine Rolle als Stiertöter scheinen seine Gestalt der eines ursprünglichen Vegetationsgottes zu nähern. Nach dem Aveſta ist Mithra einmal selbst der Stier gewesen, der geschlachtet wird; und Gelehrte wie J. M. Robertson beziehen die Erzählung des Pausanias von dem Gotte, der in einem Steinbilde auf eine Bahre gelegt und begraben, dann aber als auferstanden gefeiert wird, auf Mithra. Wie es sich damit auch verhalten mag, so gehört doch Mithra seiner Natur nach unstreitig in die Reihe der besprochenen Gottheiten. Auf einem Relief ist seine Himmelfahrt in dem Momente dargestellt, in dem ihn der Sonnengott in seinen Wagen einsteigen läßt. Doch scheint bei ihm, wie bei dem babylonischen Marduk, in der Periode, in der wir ihn kennen lernen, sein Sterben und Unterliegen durch seine siegreiche Sonnennatur fast gänzlich überwunden zu sein. Dafür ist aber gerade der Mithrakult der Kristallisationspunkt aller möglichen semitischen und kleinasiatischen Lehren, Riten und Kulte geworden, und hat auf die Um- und Ausgestaltung der heidnischen, jüdischen und christlichen Religion so bedeutsam eingewirkt, daß er bei allen Fragen, die das Verhältnis dieser Religionen zu einander betreffen, in Betracht gezogen werden muß.

Der Geburtstag des Mithra ist der 25. Dezember, der Tag der Wintersonnenwende. Die Sage läßt ihn aus einem Felsen entsprungen oder in einer Höhle geboren sein. Auch die Geburt Christi hat nach einer sehr alten Überlieferung nicht in einem Stalle, sondern in einer Höhle stattgefunden. Beidemal sind auch Hirten die ersten Anbeter des Wunderkindes. Und wie Mithra der Felsgeborene heißt, so wird auch Christus als der Fels bezeichnet, 1. Korinther 10, 4. Diese Bezeichnung „Fels" (Kephas=Petrus) erhielt dann Simon, der Hauptapostel Christi, dem auch der Hahn und die Schlüssel, beides Symbole des Sonnengottes, als Attribute zugeteilt wurden.

Die Haupttat des Mithra ist die Tötung des Stieres, eines mythischen Urwesens, aus dessen Blute alle Frucht-

barkeit der Erde entstanden sein soll. Infolge dieser Tat galt Mithra als der Schöpfer des Alls. Und da sich dieses Stieropfer am Ende der Zeiten wiederholen soll, um die Neuschöpfung der Welt herbeizuführen, so ist Mithra auch als der Welterlöser gedacht, durch den jene Neuschöpfung und die Auferstehung der Toten geschehen soll.

In seiner Stellung zu den Göttern nimmt Mithra eine Mittelstellung ein. Er ist der „Mittler" zwischen Ahura-Mazda und den Menschen und sein siegreicher Helfer gegen dessen Feind Angra-Mainju. Wie er als Kriegsgott den Heeren Sieg verleiht, so hilft er den Menschen im Kampfe gegen die bösen Geister Angra-Mainjus. Wenn man von der Vorstellung einer militia Christi schon im Neuen Testament und besonders bei Paulus geredet hat, so berührt sich dieselbe aufs engste mit der Anschauung, die die Mithraverehrer von ihrer Stellung zu Mithra hatten. Auch unter dessen Geweihten gab es einen Grad, in dem sie den Namen milites, Soldaten, trugen. Auch die Christen hatten ja im Gefolge ihres Herrn nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Mächten der Finsternis, den bösen Geistern unter dem Himmel, Epheser 6, 10 ff.

Besonders wichtig ist es, daß Mithra auch die Rolle des persischen Messias Saoshyânt übernommen hatte, der am Ende der Zeiten, von einer jungfräulichen Mutter geboren, aus dem fernen Osten kommen und die Welt von der Vergänglichkeit und dem Tode freimachen soll. Er soll Astvaterta, fleischgewordene Gottheit, heißen. Er wird Angra-Mainju, den Geist der Bosheit, endgültig überwinden und in überschwenglicher Herrlichkeit herrschen über eine erneute Welt.

So ist Mithra der Weltschöpfer, Mittler und Erlöser. Als solcher steht er schon in der iranischen Religion den Seelen beim Überschreiten der furchtbaren Brücke Cinvat bei und hat nach Julian die Seelen der Erlösten in die andere Welt zu führen. Dort ist er auch wieder der Richter, vor dessen Richterstuhle alle Verstorbenen erscheinen müssen. Die Vorstellungen sind unter einander ebensowenig ausgeglichen, wie in der neutestamentlichen Christologie.

Endlich ist noch die Verbindung des Mithrakultes mit der Astrologie zu erwähnen. Diese kommt schon darin zum

Ausdruck, daß Mithra von den sieben Amesha-Spentas umgeben ist, die ursprünglich die sieben Planeten bedeuten und als die sieben Erzengel ins Judentum gekommen sind. Sie zeigt sich aber noch mehr darin, daß auch die zwölf Götter des Zodiakalkreises zu seinem Hofstaat gehören. Sie treten in den Mithräen ebenso ständig in seiner Umgebung auf wie die „Zwölfe" der Evangelien in der Begleitung Jesu.

Der Kultus des Mithra fand in Höhlen, Kellern und Krypten statt. Im Hintergrunde befand sich das Relief des Stiertöters, in der Mitte brannte das heilige Feuer. Die Geweihten zerfielen in sieben Grade und nannten sich unter einander Brüder, wie die Christen. Ihr Oberhaupt hieß pater patrum, Vater der Väter, wie im Attiskult. Er durfte, auch wie bei den Christen, nur einmal heiraten. Auch heilige Jungfrauen und Enthaltsame, die das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten, gab es im Mithrakult.

Die Weihen, die wir leider nicht genauer kennen, nennt Tertullian Sakramente. Sie haben nicht nur rituale, sondern ethische Bedeutung und bestanden in Waschungen, heiligen Mahlzeiten und in einer Stirnsalbung, die Tertullian mit der Konfirmation der Christen vergleicht.

Aber weder die Theologie noch der Kultus waren dasjenige, was der Religion des Mithra ihre überragende Bedeutung verlieh, sondern der Dualismus und die Ethik. Der Dualismus bestand hier nicht in dem Gegensatz von Geist und Materie, Seele und Leib, sondern es war der aus dem Verhältnis von Licht und Finsternis geborene Gegensatz von gut und böse, Wahrheit und Lüge. Nicht Gott und Welt standen sich hier gegenüber, sondern der gute Gott Ahura-Maza dem bösen Gott Angra-Mainju. Der Kampf zwischen beiden Mächten, der zugleich im Himmel und auf Erden geführt wird, bildet das Drama der Weltgeschichte, das mit dem Siege des Guten endigen wird. Dieser Dualismus ist auch die treibende Kraft der Ethik gewesen, der ihr zugleich ein praktisches Ziel bot. Diese Ethik war nach Julian in bestimmte „Gebote" gefaßt, die wir leider nicht mehr kennen. Doch forderte sie vor allem die Wahrheit und war eine Ethik der Gesinnung: reine Gedanken, reine Worte, reine Taten! Den ethischen Dualismus hatte der Parsis-

mus mit dem Christentum gemein. Darum ist er sowohl sein bester Vorläufer und Wegbereiter wie sein letzter und gefährlichster Gegner gewesen.

Überblicken wir noch einmal die lange Reihe der besprochenen Kulte, so tritt uns aus ihrer bunten Mannigfaltigkeit doch eine große Einheitlichkeit und Zusammengehörigkeit entgegen, die vielleicht auf einen gemeinsamen Ursprung zurückweist, jedenfalls aber in ihrer gegenseitigen Vermischung zum Ausdruck kommt und es uns, wie schon den Zeitgenossen, oft unmöglich macht, das überkommene Material von Anschauungen und Riten reinlich nach seiner ursprünglichen Zugehörigkeit zu bestimmen.

Die Einheitlichkeit der orientalischen Religionen kommt zunächst in ihrem Gegensatz zu den alten Staatsreligionen der Griechen und Römer zur Geltung. Diese beförderten vor allem das Wohl des Staates und verlangten die Unterordnung des Individuums unter das Ganze. Die orientalischen Religionen waren gegen den Staat gleichgültig und hatten es mit dem zukünftigen Seelenheile des Einzelnen zu tun. An Stelle des Patrioten und Volkshelden trat das Ideal des Asketen und Frommen. Da nun nach einem bekannten Wort Goethes „alle im Niedergange und in der Auflösung begriffenen Epochen subjektive" sind, so hat man für den Zerfall des alten römischen Staatswesens oft den eindringenden orientalischen Religionen Schuld gegeben. Allein der Zerfall war schon da und die Auflösung der alten Religion durch die Philosophie schon bewirkt, als die orientalischen Religionen Einfluß gewannen. Sie haben nur den Zersetzungsprozeß beschleunigt.

Sie haben aber auch, und darin besteht ihre Bedeutung, der alten Welt für die verlorene Religion einen positiven Ersatz geboten in einem Glauben, der sowohl den Wert der einzelnen Persönlichkeit hob, wie er den Blick für das allgemein Menschliche weitete. Denn hier galt nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, sondern nur der Mensch. So bereiteten sie den Boden für die Menschheitsreligion.

Im Mittelpunkte vieler und gerade der bedeutendsten dieser Kulte stand die Gestalt eines Erlösergottes, der nicht, wie der höchste Gott, „der Alte der Tage", in ewiger Ruhe

über den Sternen waltet, sondern der durch Geburt, Leiden und Sterben mit dem Menschenlose verflochten war, und der nun, siegreich vom Tode erstanden, auch seinen Verehrern Rettung vom Tode und ewiges Leben im Jenseits verbürgte. In der mystischen Vereinigung mit der Gottheit durch heilige Riten, Taufen und Mahlzeiten glaubte man der Erlösung durch sie teilhaftig zu werden. Und die Vereinigung mit der Gottheit schloß auch die Geweihten in Mysterienvereinen und Brüderschaften zusammen und bildete eine neue Gemeinschaft unter den Menschen: die religiöse Gemeinde.

In alledem tritt wenigstens der Tendenz nach eine große Ähnlichkeit mit dem Christentum zutage, und es erhebt sich die Frage, in welcher Beziehung diese orientalischen Religionen zu der christlichen gestanden haben.

2. Das Verhältnis der orientalischen Religionen zum Christentum.

Das Problem, das sich uns hier stellt, erhält seine große Bedeutung erst dadurch, daß es auch vom Neuen Testament selbst erhoben wird. Denn das Christusbild des neuen Testaments läßt sich nicht als eine gradlinige Entwicklung von dem historischen Jesus aus verstehen.

Das wird besonders deutlich an dem Bilde, das in der Offenbarung Johannis gezeichnet ist. Wenn hier Christus als ein geschlachtetes Lamm mit 7 Hörnern und 7 Augen dargestellt wird, so fehlt für diese Züge jede Beziehung auf die geschichtliche Person Jesu. Das gilt noch mehr von der im 12. Kapitel geschilderten Geburt des Messias. Ein Weib erscheint am Himmel, gekleidet in die Sonne, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Kopf ein Kranz von 12 Sternen. Ihr gegenüber lauert ein riesiger feuriger Drache, der mit seinem Schweife ein Drittel der Sterne auf die Erde schleudert. Er will den Messias, den sie gebären soll, gleich nach der Geburt verschlingen. Aber der Knabe, „der alle Nationen weiden soll mit eisernem Stabe", ward weggenommen zu Gott und zu seinem Throne, und das Weib floh in die Wüste. – Es ist doch für jeden, der überhaupt sehen will, klar, daß dieses Messiasbild rein mythologischen Ur-

sprungs ist und mit einer geschichtlichen Geburt Jesu nichts zu tun hat.

Aber auch das Christusbild des Paulus ist in seinen wesentlichen Zügen von der geschichtlichen Person Jesu unabhängig. Der Gottessohn und Himmelsmensch, durch den die Welt geschaffen ist und erlöst werden soll, erscheint hier in menschlicher Gestalt auf Erden, um zu sterben und dann wieder in Herrlichkeit aufzuerstehen und zur Rechten Gottes erhöht zu werden. Das himmlische Christusbild ist durchaus das übergeordnete Schema, in das die Menschwerdung als eine Episode eingezeichnet ist. Es ist also nicht von dem Erdenleben Jesu abzuleiten, sondern fordert eine andere Erklärung seiner Herkunft. „Wo kommt es sonst noch vor", so fragen wir mit Gunkel, „daß der höchste Gott selber in Ruhe verbleibt, aber ein anderes, ihm ähnliches, untergeordnetes Wesen für ihn auftritt, daß dieser Gott auf Erden erscheint, daß er stirbt und aufersteht, daß er zum Himmel fährt und verherrlicht wird?" Die Antwort auf diese Frage ist schon in den vorangegangenen Darstellungen gegeben.

Die letzte und entscheidende Frage ist aber die nach der Auferstehung Christi. Denn der Glaube daran ist das Urdatum der neutestamentlichen Christologie überhaupt. Wie ist dieser Glaube entstanden? Mit dem Hinweis auf die Tatsächlichkeit der Auferstehung Christi ist diese Frage nicht beantwortet, da doch niemand Augenzeuge war. Nach dem neuen Testament selbst ist dieser Glaube hauptsächlich durch die Erscheinungen des Auferstandenen und durch den Schriftbeweis begründet worden. Erscheinungen sind aber immer subjektive Erlebnisse, die eine psychologische Vermittlung voraussetzen. Da nun mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu zugleich der Glaube an seine Messianität begründet wurde, so liegt die Vermutung nahe, daß die Vorstellung eines sterbenden und auferstehenden Messias schon irgendwie gegeben war und nur auf Jesus angewendet zu werden brauchte. Dasselbe wird durch den „Schriftbeweis" wahrscheinlich, der jedenfalls nach der Vorstellung der neutestamentlichen Schriftsteller nicht erst nachträglich als Wahrheitsbeweis für den Tod und die Auferstehung Jesu geführt worden ist.

Vorhandene Analogien.

Weist somit das Neue Testament für die Erklärung des Glaubens an den Tod und die Auferstehung Jesu selbst auf die Religionsgeschichte, so bieten sich hier nun in der Tat aus den besprochenen orientalischen Religionen die überraschendsten Analogien dar, die wir kurz in folgenden Sätzen zusammenstellen können:

1) Wie im Christentume, so stand auch in manchen orientalischen Religionen der Glaube an den Tod und die Auferstehung eines Erlösergottes, der dem höchsten Gott (zuweilen als dessen Sohn) untergeordnet war, im Mittelpunkte der Verehrung und des Kultus.

2) Wie im Christentume der Tod und die Auferstehung Christi in die Zeit des Passahfestes, so fiel in manchen orientalischen Religionen die Feier des Todes und der Auferstehung des Gottes in die Zeit des Frühlingsanfangs.

3) Wie im Christentume, so wurde auch in einigen jener heidnischen Religionen die Feier der Auferstehung der Gottheit am dritten Tage oder drei Tage nach ihrem Tode gefeiert.

4) Diese Parallele geht, worauf schon Pfleiderer als auf eine sehr beachtenswerte Tatsache hingewiesen hat, so weit, daß sich auch das in den Evangelien vorhandene Schwanken zwischen dem dritten Tage und dem vierten (nach drei Tagen) wiederholt, indem die Auferstehung des Osiris am dritten, die des Attis am vierten Tage nach seinem Tode begangen wurde.

5) Hier wie dort hatten ferner Tod und Auferstehung der Gottheit Heilsbedeutung für die Gläubigen, indem diese dadurch Rettung vom Tode und Wiedergeburt zu ewigem Leben erlangten.

6) Diese Heilsbedeutung von Tod und Auferstehung der Gottheit wurde beiderseits durch den Glauben und die mystische Vereinigung des Gläubigen mit dem Gotte verwirklicht.

7) Die mystische Vereinigung mit dem Gotte kam bei Christen und Heiden durch heilige Riten, Taufen und Mahlzeiten zum Vollzuge und Ausdruck.

Die Bedeutung dieser Analogien wird noch dadurch ver-

stärkt, daß jene heidnischen Kulte grade auch an den Stätten blühten, die als Zentren für die erste Entstehung und Ausbreitung christlicher Gemeinden in Betracht kommen, wie Antiochien, Alexandrien, Rom.

Hierbei darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß die Art der besprochenen Analogien weniger auf direkte Entlehnungen als auf gemeinsamen oder wenigstens gleichartigen Ursprung schließen läßt. Es verhält sich mit ihnen wie mit den orientalischen Religionen untereinander. Ihre große Verwandtschaft hat eine gegenseitige Beeinflussung und Vermischung zur Folge, aber nicht zur Voraussetzung. Die Voraussetzung ist vielmehr ihr gleichartiger mythologischer Ursprung, während ihre weitere Entwicklung sich meist selbständig und daher verschieden gestaltet hat.

Diese Unterscheidung zwischen gleichartigem mythologischen Ursprung und direkter Abhängigkeit müssen wir daher auch bei der Erklärung der oben aufgestellten Analogien zwischen dem christlichen und dem orientalischen Glauben an einen sterbenden und auferstehenden Gottheiland im Auge behalten. Sie ist für die klare Erkenntnis des gegenseitigen Verhältnisses von größter Wichtigkeit, bisher aber noch nie zur prinzipiellen Erkenntnis und Anwendung gekommen.

Feststellbare Beziehungen.

Daß Analogien nichts beweisen, hört man grade gegenüber der religionsgeschichtlichen Erklärung des Christentums immer und immer wieder aussprechen. Der Satz hat gewiß darin seine Richtigkeit, daß analoge Vorstellungen nicht ohne weiteres die Abhängigkeit der einen von der andern fordern. Sie können auch unabhängig von einander auf gleichen oder ähnlichen Voraussetzungen beruhen; erst ganz bestimmte Einzelzüge machen ihre engere Beziehung zu einander wahrscheinlich. Um dafür ein Beispiel aus den oben aufgestellten Analogien zu nehmen, so ist die Vorstellung von der Auferstehung Jesu „am dritten Tage“ oder „nach drei Tagen“ durchaus nicht ohne weiteres aus dem Osiris- oder Attiskulte abzuleiten, sondern hat ihren religionsgeschichtlichen Ursprung vielleicht in der dreitägigen Unsichtbarkeit des Mondes zur Zeit des Frühlingsneu-

mondes oder in anderen noch unbekannten Ursachen. Auf der Erzählung vom leeren Grabe am Ostermorgen kann sie nicht beruhen, da hierzu die Zeitbestimmung nicht paßt. Andrerseits ist aber die Gleichartigkeit des Schwankens zwischen dem dritten und vierten Tage mit den orientalischen Religionen ein so bemerkenswerter Einzelzug, daß wenigstens dafür die Vermutung einer direkten Einwirkung nahe liegt. Nach Matthäus 12, 40 ist die Vorstellung von den „drei Tagen und drei Nächten" Jesu im Innern der Erde durch die Jonageschichte bedingt, die ihrerseits wieder mit dem Adoniskult zusammenhängt.

Die vorhandenen Analogien können daher sowohl auf direkter Abhängigkeit von einer anderen orientalischen Religion als auch auf gleichartigem religionsgeschichtlichen Ursprung beruhen. Die ersteren Beziehungen werden naturgemäß mehr bei der weiteren Entwicklung des Glaubens zutage treten. Wichtiger aber sind die indirekten Beziehungen, die durch das Medium des Judentums die Entstehung des christlichen Glaubens bedingt haben. Denn sie berühren nicht nur Aeußerlichkeiten, sondern eben die Entstehung dieses Glaubens selbst.

Wir haben schon oben öfter darauf hingewiesen, in wie enger Beziehung die Juden zu jenen orientalischen Kulten gestanden haben. Schon zu den Zeiten des Propheten Amos, also im 8. Jhdt. v. Chr., war ihnen der Adoniskult bekannt, und von dem Propheten Hesekiel wird die Trauerfeier des Tammuz vor dem Nordtore des Tempels in Jerusalem erwähnt. Ja noch der christliche Kirchenvater Hieronymus weiß von dem dem Tammuz-Adonis geweihten Haine in Bethlehem. Bekannt ist aus den Eliasgeschichten ferner das starke Eindringen phönizischer Baalkulte in Nordisrael zu König Ahabs Zeiten und ihre Begünstigung durch seine Gemahlin, die phönizische Prinzessin Isebel. Bethschemesch (Sonnenhaus) war ein Ort uralten Sonnenkults (1. Samuelis 6, 14). Weit verbreitet waren ferner die Masseben (Sonnensäulen) und Ascheren (Astarte-Steine). Auch vor dem salomonischen Tempel standen wie vor dem des Melkart in Tyrus, nach dessen Muster er gebaut war, 2 Sonnensäulen. Und wie dieser war er „orientiert." In Jerusalem wird nicht nur von der großen Abgötterei Salomos geredet,

sondern auch noch bei der Kultusreform des Hiskia die Abschaffung eines ganzen Wustes heidnischer Götterverehrung aus dem offiziellen Tempel erwähnt, darunter besonders die des ehernen Schlangenbildes Nehustan. Auch Adonja opfert bei einem „Schlangenstein" vor Jerusalem (1. Könige 1,9) und Hiob 31,26 werden Kußhände für Sonne und Mond erwähnt, vgl. auch 5. Mose 4,19; 17,3; 2. Samuelis 12,2; 2. Könige 21,3; Hesekiel 8,16. Jeremia eifert wiederholt gegen den Dienst der Himmelskönigin Ištar oder Belti-Aphrodite, und das Buch Esther zeigt, wie babylonische Götterverehrung noch in später Zeit auf die Entstehung eines neuen Festes der Juden eingewirkt hat.

Wir können hier natürlich nicht alle aus den orientalischen Religionen stammenden Züge erwähnen; es scheint aber, als ob auch die israelitische Literatur und Religionsgeschichte noch viel mehr von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet werden müßte, als es meist geschieht. So ist es doch z. B. unverkennbar, daß Simson, dessen Name etwa „unsre liebe Sonne" bedeutet, ursprünglich ein Sonnengott, ein jüdischer Herkules ist, der wie der griechische Heldentaten verrichtet. Das Scheren seines Haares, das Blenden seiner Augen, sowie die beiden „Herkulessäulen", zwischen die er gestellt wird, sind neben seinem Namen deutliche Zeichen seiner ursprünglichen Natur als Sonnengott. Dasselbe gilt von Henoch, der ohne zu sterben in den Himmel versetzt wird, nachdem er 365 Jahre, die Zahl der Tage des Sonnenjahres, gelebt hat. Auch Elias fährt ja ganz wie Mithra, auf dem Sonnenwagen in den Himmel. Wie weit auch die Patriarchen- und Josephsgeschichten, die Erzählungen von Moses und Josua und andere israelitische Sagen auf ursprüngliche Göttergeschichten zurückgehen, ist noch eine umstrittene Frage. Aber, daß z. B. Josua (der hebräische Name für Jesus) noch in jüdischer Anschauung eine übermenschliche Rolle spielt, zeigt sich darin, daß er der Exodus 23,20–23 erwähnte Engel ist, in dem Gott seinen Namen wohnen lassen will. Denn die dort genannten Völker sind genau dieselben, die Josua nach Josua 24,11 besiegt hat. Man hat Spuren seiner ursprünglichen Götternatur auch darin sehen wollen, daß er seine Wirksamkeit am Passahfeste beginnt, und daß er sich 12 Helfer erwählt. In arabischer Tradition

ist er der Sohn Mirjams. Und noch im babylonischen Talmud spielt sein Name eine besondere Rolle. Ebenso weist man auch auf die einzigartige Rolle und Bedeutung hin, die dem Hohenpriester Josua in Sacharja 3 und 5 von dem Propheten zugewiesen wird. Doch sind alle diese Fragen noch zu wenig spruchreif, um besondere Schlüsse für die vorchristliche Bedeutung eines Josua-Jesus daraus zu ziehen. Für uns kommt es hier auch nur darauf an, die allgemeine Beziehung der israelitischen Religionsgeschichte zu den orientalischen Religionen festzustellen.

Auf diesem allgemeinen Hintergrunde wird nun auch die orientalische Herkunft der jüdischen Messiasgestalt verständlich sein. Denn die Anschauung, als habe sich diese aus dem davidischen Königtum entwickelt, läßt sich nicht mehr aufrecht halten. Schon die älteste Messiasgestalt in Jesaja 9 und 11 trägt übermenschliche Züge. Ein Messias, der ohne Ende herrscht, der Gottheld und Ewiger heißt und mit dem Hauche seiner Lippen den Frevler tötet, ist seiner Natur nach kein „rein menschlicher König", sondern ein übermenschliches mythologisches Wesen. Besonders weist der letzte, in späteren Messiasbeschreibungen (auch 2. Thessalonicher 2, 8) immer wiederkehrende Zug, daß der Messias seine Feinde mit dem feurigen Hauche seines Mundes versengen und vernichten wird, auf eine ursprüngliche Sonnengottheit hin. Der jüdische Monotheismus, der natürlich keine andre Gottheit neben dem Einen Gott anerkennen konnte, hat wie bei Henoch, Simson und anderen die euhemeristische Umgestaltung dieser Gestalt in den davidischen König der Endzeit bewirkt und dadurch ihre Aufnahme in die jüdische Religionsgeschichte ermöglicht.

Als dann in spätjüdischer Zeit besonders durch parsistische Einflüsse die Eschatologie immer mehr zur Apokalyptik wurde, und die Feinde des Messias nicht mehr menschliche, sondern der Teufel und die Dämonen waren, traten auch in der Gestalt des Messias die übermenschlichen Züge immer mehr in den Vordergrund und verbanden sich mit immer neuen Anschauungen. So ist der Messias in 4. Esra der Mensch, der aus dem Meere emporsteigt und mit den Wolken des Himmels fliegt, ein echter Sohn der Wassertiefe. Bevor die Sonne und die Tierkreis-Zeichen geschaffen,

und bevor die Sterne des Himmels gemacht wurden, wurde nach der Apokalypse des Henoch sein Name vor dem Herrn der Geister genannt. Er ist dort der vorzeitliche Menschensohn, der am Ende der Tage als Weltrichter auf dem Throne Gottes erscheint. Daß die Gestalt des Menschensohnes keine ursprünglich israelitisch-messianische ist, zeigt grade auch das Buch Henoch, in dem Henoch selbst als der Menschensohn bezeichnet wird, der zu Gott in den Himmel erhoben wird. Vielmehr sehen wir grade hieraus deutlich, wie auch die Gestalt des Menschensohnes oder Urmenschen mit uralten mythologischen Vorstellungen zusammenhängt.

In diesen religionsgeschichtlichen Zusammenhang gehört nun auch die Gestalt des leidenden und sterbenden Messias, wie sie besonders in Jesaja 53 geschildert wird. Es unterliegt heute kaum mehr einem Zweifel, daß hier mit dem Knechte Gottes nicht eine bestimmte geschichtliche Persönlichkeit oder das Volk Israel selbst gemeint ist, sondern eben jene geheimnisvolle Gestalt des Messias, der um der Sünden des Volkes willen schmachvoll gestorben ist, um am Ende der Tage siegreich erhöht zu werden und fürbittend für sein Volk einzutreten. Eine ähnliche Gestalt kehrt bei dem Propheten Sacharja wieder, der die religionsgeschichtliche Parallele zu einer heidnischen Gottheit, deren Sterben und Auferstehen gefeiert wurde, selber zieht: „Sie werden den sehen, den sie durchbohrten, und um ihn trauern, wie man um den einzigen Sohn trauert, und ihn beweinen, wie man den Erstgeborenen beweint. An jenem Tage wird sich in Jerusalem laute Totenklage erheben, wie die Totenklage Hadad-Rimmons in der Ebene von Megiddo". Sacharja 12, 10f. Auch nach 4. Esra 7, 29 stirbt der Messias, während er nach der Apokalypse des Baruch nur auf Erden erscheint, um, scheinbar ohne zu sterben, wieder in den Himmel zurückzukehren. Daß diese Anschauung von dem leidenden Messias auch in neutestamentlicher Zeit in gewissen jüdischen Kreisen vorhanden war, geht nicht nur daraus hervor, daß im Neuen Testament so häufig und wie selbstverständlich die Notwendigkeit des Leidens Christi mit der Schrift begründet wird, sondern wird auch von Justin ausdrücklich bezeugt, der den Juden Tryphon sagen läßt: daß der Messias leiden werde, wissen wir. Im späteren

Judentum unterſchied man dann zwiſchen einem Meſſias Ben Joſeph, der leidet, und einem Meſſias Ben David, der ſiegt und königlich herrſcht. Dieſe Unterſcheidung erinnert an den Unterſchied des ſterbenden und des ſiegreichen Jahrgottes Tammuz und Marduk bei den Babyloniern einerſeits, Adonis und Melkart bei den Phöniziern andererſeits.

Sind hier aber die Beziehungen noch nicht ſicher feſtſtellbar, ſo laſſen ſich ſolche um ſo deutlicher nachweiſen in der weiteren Entwicklung des chriſtlichen Kultus. Zunächſt iſt die altchriſtliche Kunſt direkt aus dem Einfluß orientaliſcher Religionen hervorgegangen. Wir haben oben ſchon von der Madonna mit dem Kinde geſprochen. Neben der Iſis mit dem Horusknaben kommt hier auch eine Darſtellung der Iſtar in Betracht, in der dieſe mit der linken Hand ein Kind an die offene Bruſt lehnt, während ſie es mit der rechten ſegnet [1]). Bekannt ſind ja auch die älteſten Darſtellungen Chriſti als eines bartloſen Jünglings und Hirten wie Adonis, Attis oder Mithra. Auch der lammtragende Chriſtus iſt eine Nachbildung des Hermes Kriophorus, des lammtragenden Hermes. Und wie ſoll man ſich das uralte Symbol Chriſti als eines Fiſches anders erklären als durch den Einfluß jener Religionen, in denen der Fiſch das Symbol eines Gottes war? Auf Einzelheiten kommt es hier weniger an als auf die Tatſache, daß die ganze altchriſtliche Kunſt nicht auf die Geſchichte Jeſu, ſondern auf orientaliſche Mythologie gegründet iſt. Das will doch mehr beſagen als bloße Akkommodation!

Dasſelbe gilt nun auch von den chriſtlichen Feſten. Daß der Sonntag ſchon vor Chriſto der Tag des Herrn d. h. des Sonnengottes war, iſt oben ſchon erwähnt. Auch in dem jüdiſchen Buche des ſogenannten ſlaviſchen Henoch (33, 1) wird der achte Tag ſchon über den Sabbath geprieſen. Im Ginza, dem hl. Kodex der Mandäer, heißt es: Wie das Leben älter iſt, als der Tod, das Licht älter als die Finſternis, der Tag älter als die Nacht, ſo iſt der Sonntag älter als der Sabbath. Ebenſo iſt der 25. Dezember

[1]) In Paläſtina werden ſolche – vorchriſtliche – Terrakotten jetzt häufiger bei den Ausgrabungen gefunden. Ich habe ſelbſt mehrere davon in Jeruſalem und Gezer geſehen.

ſchon das Feſt des Sonnengottes Mithra geweſen, ehe er das Geburtsfeſt Chriſti wurde. Vor allem iſt aber die Entſtehung und Entwicklung des chriſtlichen Oſterfeſtes hoch bedeutſam. Daß das Oſterfeſt kein genuin chriſtliches Feſt iſt, ſondern ſamt dem Pfingſtfeſt aus dem Judentum ſtammt, iſt ja bekannt. Die Chriſten haben auch ſowohl den jüdiſchen Namen wie das jüdiſche Datum des Feſtes beibehalten. Auch die älteſten Paſſahſtreitigkeiten zwiſchen den Quartodezimanern und ihren Gegnern haben mit der Verſchiedenheit des Todestages Jeſu in den Evangelien nichts zu tun. Vielmehr berechneten auch die Gegner der Quartodezimaner Oſtern nach dem 14. Niſan, feierten es aber an dem darauffolgenden Sonntage. Das Feſt ſelbſt beſtand aus drei Teilen: dem Faſten vor Oſtern, der Oſtervigilie und dem Brechen des Faſtens am Oſtermorgen. Dauer und Art des Faſtens waren verſchieden; die Vigilie in der Oſternacht beſtand in gemeinſamem Wachen, Beten und Pſalmenſingen in den einzelnen Häuſern oder ganzen Gemeinden. Zu Mitternacht oder beim Hahnenſchrei wurde das Faſten gebrochen und das Liebesmahl gehalten. Der Sonntag war beſonderer Freudentag: dominicus gaudii, Sonntag der Freude genannt. Man erklärt nun gewöhnlich das Faſten vor Oſtern als Zeichen der Trauer um den Tod des Herrn. Das iſt aber nicht ſein urſprünglicher Sinn. Vielmehr wird es in alter Zeit auf die Trauer um die verlorenen Brüder aus dem Hauſe Israel bezogen. Auch das Wachen in der Oſternacht iſt nicht geſchichtlich begründet; es iſt vielmehr aus jüdiſchem und heidniſchem Brauche übernommen. Wie haben wir uns dann aber die Entſtehung dieſer Oſterfeier zu erklären? Der Gegenſatz gegen die jüdiſche Paſſahfeier, mit dem Epiphanius die Feier begründet, und den man neuerdings wieder dafür geltend gemacht hat, mag wohl mitgewirkt haben, genügt aber doch zur Erklärung keineswegs. Wohl aber bieten ähnliche heidniſche Feiern, wie wir ſie oben im Attiskult kennen gelernt haben, ſo auffällige Parallelen, daß wir Beziehungen zu ihnen vermuten dürfen. Und dieſe Vermutung findet eine doppelte Beſtätigung. Einmal in der Tatſache, daß der 25. März, der große Feſttag der Attisfeier, in manchen Gegenden zum chriſtlichen Oſtertage wurde, und

zwar grade in den Gegenden, in denen der Attiskult besonders blühte, in Phrygien, in Gallien, und vielleicht auch in Rom. Diese Uebereinstimmung von Ort und Zeit ist so frappant, daß man schwerlich eine andere Erklärung dafür finden dürfte, als die Einwirkung der heidnischen Feier. Die andere Bestätigung liegt in der Art der Feier selbst. Es hat sich nämlich in der griechischen Kirche eine Osterfeier erhalten, die der uns bekannten Attisfeier fast wie ein Ei dem andern gleicht. Da wird das Bild des toten Christus in der Kirche aufgebahrt und mit Fasten und lautem Wehklagen betrauert. Dann wird es mit feierlicher Prozession begraben und in die Kirche zurückgebracht. In der Osternacht aber werden Lichter gebracht; der Ruf erschallt: der Herr ist auferstanden: er ist wahrhaftig auferstanden. Und die laute Klage wandelt sich plötzlich in die wildeste Freude mit Böllerschüssen und Feuerwerk.

Geht aber so die Osterfeier auf außerchristliche, jüdisch-heidnische Wurzeln zurück, so erhebt sich auch von dieser Seite her die Frage, ob nicht auch ihr Inhalt zum Teil oder ganz aus diesen Wurzeln stammt. Allein mit dieser Frage treten wir aus dem Gebiete der feststellbaren Beziehungen in das der möglichen Konsequenzen.

Mögliche Konsequenzen.

Die radikalste Konsequenz aus den Beziehungen des neutestamentlichen Christusbildes zu den orientalischen Religionen hat P. Jensen in seinem großen Werke über das Gilgamesch-Epos gezogen, indem er die ganze evangelische Geschichte als eine Ausgestaltung der babylonischen Gilgamesch-Sage in Sebulon nachzuweisen versucht. So scharfsinnig dieser Versuch auch durchgeführt ist, und so viel neue und richtige Beziehungen im Alten und Neuen Testament zu einander und zu der babylonischen Mythologie er auch enthalten mag, so beruht doch das gewonnene Resultat auf so viel subjektiven Schlußfolgerungen und willkürlichen Umstellungen der Berichte, daß der Beweis nicht als objektiv geliefert betrachtet werden kann. Zudem hat Jensen weder das Zeugnis des Paulus und der großen Redenquelle der Evangelien außer Kraft zu setzen vermocht, noch hat er

zeigen können, wie diese Sage so plötzlich in Geschichte hat umgesetzt und als solche wirksam werden können.

In andrer Weise sucht J. M. Robertson speziell die Passionsgeschichte in der Art der von uns besprochenen heidnischen Kulte als die dramatische Darstellung eines Mythus zu begreifen. Er geht dabei von der Verspottung Jesu aus, die man neuerdings als bewußte Nachahmung heidnischer Bräuche erklärt hat, nach denen ein als König ausstaffierter Sklave oder Verbrecher hingerichtet wurde. In der Tat wurde ein solches Menschenopfer noch in geschichtlicher Zeit jährlich auf der Insel Rhodos dem Kronos dargebracht. Und in der semitischen Mythologie opfert der Vatergott Kronos, „den die Phönizier Israel nennen", vor den Toren der Stadt (vgl. Hebräer 13, 12!) seinen eingeborenen Sohn Jeud, nachdem er mit königlichen Ehren angetan worden ist. Überhaupt liegt ja das Menschenopfer auch der israelitischen Religionsgeschichte zugrunde: das Passahlamm grade ist Ersatz für die Tötung des Erstgeborenen! Und das Passahlamm wurde nach Justin in der Form des Kreuzes gebraten. Daß das Kreuz schon in vorchristlicher Zeit als religiöses Symbol erscheint, ist eine sehr beachtenswerte Tatsache. Wir haben es als Symbol des Lebens schon im Osiriskult kennen gelernt. Auf Kreta hat man es gleichfalls aus sehr alter Zeit in Verbindung mit anderen religiösen Symbolen gefunden. Auch unter dem Zeichen auf der Stirn der Auserwählten, Hesekiel 9, 4. 6 ist vielleicht das Kreuzeszeichen zu verstehen. Ferner redet der kirchliche Schriftsteller Julius Firmikus von täuschenden Nachahmungen des Kreuzes Christi. In einigen Mysterien wären die Heiden gewöhnt, zu Mitternacht einen Baum zu fällen und ein Lamm mit den Pfoten daran zu schlagen. Der gefällte Stamm erinnert an den Attiskult, in dem tatsächlich ein Lamm zur Verwendung kam. Aber auch Attis selbst, wie der phrygische Marsyas, ist ja ein solcher „hängender" Gott. Letzterer findet sich auch auf einem alten Kandelaber im Kapitolinischen Museum zu Rom an einer Fichte hängend dargestellt[1]). Daß auch bei den Israeliten das Aufhängen vor

[1]) Ich habe ihn dort gesehen und war erstaunt über die Ähnlichkeit mit der Darstellung des Kruzifixus in Ausdruck und Haltung.

Gott eine religiöse Zeremonie war, zeigt die Geschichte der Söhne Sauls, 2. Samuelis 21, 14. Endlich ist als Parallele zu den drei Kreuzen von Golgatha nicht nur auf die Erzählung von Joseph und seinen beiden Mitgefangenen, sondern auch auf die Kreuzigung Hamans und seiner beiden Genossen im Buche Esther schon oft hingewiesen worden.

Daß sich die Passionsgeschichte in der Tat allmählich aus- und umgebildet hat, lehrt ja auch heute noch ein Vergleich der Evangelien mit einander. So ist die Erzählung von den beiden Schächern bei Lukas sicherlich aus dem Motiv der Josephgeschichte entstanden, während noch bei Markus beide den Herrn verspotten. Das Passahlamm hat dagegen bei Johannes nicht nur das Datum des Todestages Jesu bedingt, sondern auch das Beinbrechen der beiden Schächer, während Jesu als dem Passahlamm nach Exodus 12, 46 kein Bein gebrochen werden durfte. Besonders hat ja Psalm 22 geschichtebildend gewirkt, aus dem nicht nur die Verlosung der Kleider Jesu stammt, sondern auch das einzige Kreuzeswort bei Markus, aus dem dann zuletzt 7 Worte geworden sind.

Trotzdem wäre es voreilig, zu weittragende Schlüsse aus einzelnen Daten zu ziehen. So viel steht allerdings aus allem Vorhergehenden fest, daß die Voraussetzungen vorhanden waren, um in der jüdischen Religion das Bild eines sterbenden und wieder auferstehenden Messias zu erzeugen, das dann auf die Person Jesu übertragen oder mit ihr zugleich ins Leben getreten wäre. Diese Annahme wird auch durch den kritischen Befund der Evangelien bestätigt, die ein doppeltes Messiasbild ergeben, das eines predigenden und wirkenden, und das eines sterbenden und auferstehenden. Beide sind durch den Glauben der Gemeinde zu einem verschmolzen.

Spuren eines „vorchristlichen Jesuskultus“ glaubt endlich auch B. W. Smith im Neuen Testament entdeckt zu haben [1]).

---

[1]) Neuerdings hat Spitta (zur Geschichte und Literatur des Urchristentums III, 2) auch auf die jüdische Fortbildung der Hiobsage hingewiesen, bei der eher als beim Gilgameschepos von einem vorchristlichen Bilde Jesu Christi die Rede sein könne. „Hiob und Jesus sind beide königlichen Geschlechts; beide erweisen sich als Heilande der Armen und Elenden; beide streiten

Beachtung verdient vor allem sein Hinweis darauf, daß der Beiname „Nazoräer" für Jesus unmöglich nach Matthäus 2, 23 von Nazareth abgeleitet sein kann, sondern der Name einer vorchristlichen jüdischen Sekte ist. Wie nun in der Tat der alte umfassende Name für die Christen überhaupt „Nazarener" war und im Arabischen noch heute ist, so nannten sich im besonderen die auch wegen ihrer Verehrung Johannes des Täufers unter dem Namen „Johanneschristen" bekannten Mandäer gewöhnlich Nasoraje (= Nazarener). Von andern wurden sie wegen der bei ihnen gebräuchlichen Taufen auch Sabier (= Täufer) genannt, während ihre Bezeichnung als Adonäer auf ihren Stifter Ado (Adonis?) zurückgeführt wird.

Ihr aus Babylonien stammendes Religionssystem ist in seiner alten Gestalt rein polytheistisch und in seiner Eschatologie stark vom Parsismus beeinflußt. Im Mittelpunkte ihres Systems steht der als „geliebter Sohn" und „Erstgeborener der Götter" gefeierte Erlösergott Bibil Ziva, Manda de hajje („Erkenntnis des Lebens") genannt. Neben der Taufe hatten sie auch ein „Abendmahl" mit „Bissen und Wasser" und feierten den Sonntag als den heiligen Tag der Woche.

In den Mandäern haben wir also wirklich ein Mittelglied zwischen den oben besprochenen, orientalischen Religionen und dem Christentum. „Die palästinensischen Hemerobaptisten mit ihren Spielarten der Elkesaiten, Nazaräer, Ebioniten sind Sekten, in welchen die nach Westen unter jüdischem und besonders nabatäischem Einfluß verbreiteten babylonischen Ideen, namentlich die Idee des Mittlers, und das damit zusammenhängende heidnische Taufwesen schon in vorchristlicher Zeit Gestalt angenommen und dann später im Gegensatz zum Christentum sich behauptet haben" (Baudissin).

Wer sich davon überzeugen will, der lese mit Aufmerk-

wider die Macht Satans und werden von ihm vergeblich zum Abfall von Gott versucht. Beide kommen in Leiden und Verachtung, ja bis in den Tod hinein durch Anfeindungen des Teufels; beide werden aus der νεκρότης (Todeszustand) erlöst, zu Ehren auf Erden gebracht und zum Throne Gottes erhöht." Auf den Zusammenhang der Hiobsage mit Jesaja 53 und Psalm 22 hat schon Duhm aufmerksam gemacht.

samkeit Apostelgeschichte 19, 1 – 7, eine Stelle, die Smith als die merkwürdigste im Neuen Testament bezeichnet, und die in der Tat wunderbar genug ist. Denn hier ist von „Jüngern" die Rede, die vom heiligen Geist nichts wissen und nur auf die Taufe des Johannes getauft sind. Das letztere wird auch in Kapitel 18, 25 ausdrücklich von Apollos erzählt. Wenn auch durch diese Stellen nicht, wie Smith meint, ein vorchristlicher Jesuskultus zwingend erwiesen wird, so ist doch so viel klar, daß diese „Johannesjünger" dem Christentum außerordentlich nahe standen, als „Jünger" gelten und ohne weiteres zum Christentum übergehen konnten. Sollte nun der ursprüngliche Christenname „Nazarener" und der Beiname Jesu „Nazoräer" aus jener jüdisch-heidnischen Sekte stammen, so wäre in der Tat nicht nur die Verwandtschaft, sondern auch der genetische Zusammenhang des Christentums mit jener Sekte und also auch mit den orientalischen Religionen erwiesen.

Zahllose Spuren führen vom Christentum in die Religionsgeschichte und beweisen den engen Zusammenhang beider. Aber sie laufen doch noch nicht so eng zusammen, um die letzten Konsequenzen daraus ziehen zu können.

Vor allem widerstreitet eine Tatsache immer wieder der Auflösung der christlichen Ideen in die allgemeine Religionsgeschichte: die Verbindung derselben mit einer geschichtlichen Persönlichkeit. Wie eng oder lose diese auch sein möge, sie ist da, und mit ihrem Zustandekommen ist das Christentum entstanden. Sie ist es auch, die dem christlichen Glauben den Sieg über alle heidnischen Rivalen gegeben hat. Denn daß der Glaube an einen sterbenden und auferstehenden Gottheiland sich mit dem Bilde einer lebendigen geschichtlichen Persönlichkeit verbunden hat, das hat diesem Glauben erst seinen sittlichen Grund und den inneren Beweis seiner Wahrheit gegeben. Das „Stirb und Werde" in der Natur vollendete sich in der sittlichen Persönlichkeit. Und diese Wahrheit gibt uns bei aller religionsgeschichtlichen Bedingtheit dieses Glaubens auch heute noch das Recht, mit Paulus zu sagen: So wir mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden.